

~~D. L. 939~~

(D. L. 594

fol. 88

12

L. D 7132

3





THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY



J. Grassy inv.

Cl. Kohl sc. Viennæ 1790.

DER SIEG DES SCIPIO.

U Z
WERKE

III. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXC.



SÄMMTLICHE
POETISCHE WERKE

VON

J. P. Uz.

III. THEIL.

W I E N



GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 7 9 0.

SÄMMTLICHE
POETISCHE WERKE

VON

J. P. UST

III. THEIL.



WIEN

GEGRÜNDET UND VERLEGT
F. A. SCHÖNBACH

1796

INHALT

DES DRITTEN BANDES.

Seite

Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn.

Erster Brief.	1
Zweyter Brief.	21
Dritter Brief.	49
Vierter Brief.	83
Briefe.	109
An Herrn Hofrath B*	111

An Herrn Sekretär G*		132
An Herrn Hofadvocat Gr**		143
An Herrn Hofrath C*		151
An Herrn Pr. E**		170
An Herrn Canonikus Gleim.		179
An Herrn Professor Kipping.		191
An Herrn. Kreissteuereinnehmer Weisse		198

V E R S U C H

Ü B E R

D I E K U N S T

STETS FRÖHLICH ZU SEYN.

Crede mihi, res severa est verum Gaudium.

Seneca.

V E R S U C H

D I E K U N S T

STETS FROHLICH ZU SEYN

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte *Ars semper gaudendi* des *Sarasa* einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Übersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben. Die Ähnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläufig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst, stets fröhlich zu seyn,

ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des *Sarasa*, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreicht habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläufigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epikur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich setze in meinem Gedichte das Wesen der Glückse-

ligkeit in das Vergnügen. Epikur ist eben die-
 ser Meynung gewesen. Aber er soll, wie ei-
 nige behaupten, die Glückseligkeit bloß in
 das sinnliche Vergnügen gesetzt haben: andre
 vertheidigen ihn wider diese harte Anklage.
 Ich habe, als Dichter, die gute Meynung
 seiner Vertheidiger angenommen. Der Phi-
 losoph findet freilich Ursachen genug, wenn
 er auch nur die Schriften des Cicero gelesen,
 das epikureische System von einer nicht so
 vortheilhaften Seite anzusehen. Doch wer-
 den einige Stellen eben dieses Cicero, des
 Seneka und des Laertius ihn wieder irre ma-
 chen, und er wird den weisen Griechen ein
 so unphilosophisches System kaum zutrauen
 können. Epikur mag inzwischen gedacht ha-
 ben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich
 sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das
 sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder
 höchsten Vergnügen des Weisen zu machen.
 Ich müßte vermuthen, daß meine Leser kei-
 ne Augen hätten, wenn ich dieß beweisen

IV

wollte. Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhafsten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtigt gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinsten Vergnügens anzupreisen. Diese lebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese An-

merkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man hafst, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach 1760.

INHALT.

ERSTER BRIEF,

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht. Denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entstehet, wenn wir alle unsere natürliche Begierden erfüllen sehen, und von allem Schmerz befreyet sind. Diefs scheint Epikurs Wollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist; so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein Vergnügen, und mit demselben seine Glückseligkeit. Er kann glücklich heißen, weil die schmerz-

haften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir sind bloß unglücklich, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

ZWEYTER BRIEF.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach: so hat er eine Quelle der edelsten und reinsten Freuden. Außerdem, und bloß durch sinnliche Ergetzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen; Mißbrauch und Übermaas vermeiden, und dabey die höhern Ergetzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

DRITTER BRIEF.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern suchen. Das

erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden können, wenn er daher von den überflüssigen Begierden sich losreißt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, belebet und befestiget, welche Regierung Gottes aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden kann. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist: so wirkt die Überzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

VIERTER BRIEF.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Le-

IV

ben eingeschränket werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele, und ein anderes Leben wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzt sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung, und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so setzt sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

ERSTER BRIEF.

*To enjoy, is our Wisdom and our Duty,
is the great lesson of human life.*

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weisst, uns haben jüngst die grauen
Abendstunden

Im Garten, den du liebst, mein theurer H*
gefunden;

Weyl (*) schuf auf rauher Höh' ihn hier, wo
sonst Sylvan

In hohem Grase gieng, auf unbesuchter
Bahn.

(*) *Non vni Praeceptor carus erat Gesne-
rus, sed omnibus, qui praeclara inge-
nia cognoscere et amare didicerant:*

A

Der weissen Wollust ward ein Lusthaus hier
gebauet,

Das in die nahe Stadt, hoch über Blumen,
schauet:

Geschmack, nicht Pracht, herrscht hier; und
jeder Schritt entzückt,

Ob gleich die schlaue Kunst sich nur beschei-
den schmückt.

Von unten glänzet uns, an blumenvollen
Wegen,

Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün'
entgegen:

Da den erhöhten Theil, der einsam sich
versteckt,

Mit breiter Finsterniß, der alte Nufsbaum
deckt.

Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand
von Buchen

An diesem stillen Ort, den Lieb' und Muse
suchen.

*in his inprimis Io. Frider. WEILIO,
viro multae et elegantis doctrinae, qui
studia Principum Anspacensium Fri-
derici et Guilelmi Friderici magna
cum fide et pari laudi repperat etc.*

Cl. Ernesti in Naratione de Io. Math.

Gesnero in Opusc. Orator.

Oft wandelt Phöbus hier durch einen dun-
keln Gang;

Zur güldnen Leyer schallt sein nächtlicher
Gesang.

Sein Bild, aus grauem Stein', umschatten
die Alleen:

Entzückung rifs uns hin; wir glaubten, ihn
zu sehen.

Du riefst begeistert aus: Wie selig lebt ein
Mann,

Der hier, nur sich bekannt, sich selber le-
ben kann,

Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück
des Lebens,

Fern vom Getümmel sucht, und hier nur
nicht vergebens.

Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sor-
gen hin:

Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein
Gewinn.

Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und
mit Thränen,

Mit banger Finsterniß, und schimmerrei-
chen Scenen.

Es taumelt hier kein Thor, berauscht von
stolzem Wahn,

Berauscht von seinem Glück', an ihn be-
schwerlich an.

Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine
Freuden:

Die Narren fliehen ihn; wie muß ich ihn
beneiden!

Sein Leben ist ein Bach, der, vom Gebüsch²
umkränzt,

Stets ruhig, immer hell, ob gleich im Schat-
ten, glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten
alle Weisen:

Dich lehrte dein Horaz, die weise Ruhe preisen
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets
geliebt,

Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs
Gärten giebt.

Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier
der Weise leben,

Wo ihm die Freiheit lacht, von Grazien
umgeben!

Auf Weise schränkte sich mein scheuer Bey-
fall ein:

In welchem Tempe kann die Thorheit glück-
lich seyn?

Denk' einen Aufenthalt, den Feyer selbst
geschücket,

Der allen Reiz vereint und jeden Sinn ent-
zücket:

Warum gähnt Selimor in diesem Lust-
revier?

Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand
sieht es hier.

Kein wuchernder Gargil empfindet hier Ver-
gnügen:

Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu
betrügen;

Und im Jesmingebüsch, beym Lied der
Nachtigall,

Seufzt jener nach dem Hof', und jene nach
dem Ball.

Wohin die Thorheit kömmt, verheeren
wilde Lüste

Den Frühling vor ihr her; um sie wird al-
les wüste.

Doch wo die Weisheit wohnt, grünt auch
der dürre Sand,

Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen
fand.

Apollo wird verdammt, fern von der Göt-
ter Freuden,

Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu
weiden.

Er scheidet vom Olymp, der Erde großer
Gast:

Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Palast.

Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zim-
mern leitet ,

Wo Gold an Wänden strahlt , der Fuß auf
Marmor gleitet ,

Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken
prangt ,

Und keine Zierde fehlt , die feiner Stolz
verlangt :

So beut sich die Natur mit ihren bessern
Schätzen ,

Und unbetrogne Lust und ruhiges Er-
getzen ;

So beut sich holder Schlaf ihm unter Blu-
men an ,

Den selten ein Monarch auf Seide finden
kann .

Er siehet weit umher Gefilde sich ver-
breiten ,

Die Heerden sicher gehn und Freude sie be-
gleiten :

Indefs er hingestreckt am alten Eichbaum
lauscht ,

Der , schatticht über ihm , von Morgenwin-
den rauscht .

Sein reizend Saitenspiel ertönet nur von
Tugend :

Um ihn versammelt sich die frohbekränzte
Jugend :

Ein rauher Hirt erstaunt, und weis nicht,
was er fühlt,

Und lernet menschlich seyn, indem Apollo
spielt.

Der sanften Tugend Reiz bemeistert sich der
Herzen;

Sie herrscht beym Reihentanz', und herrscht
bey Lieb' und Scherzen:

Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die
Flur,

Und neue Schönheit lacht im Antlitz der
Natur.

Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Mor-
genrosen;

Die ganze Gegend scheint ihm dankbar lieb-
zukosen.

Erlächelt, selbst vergnügt, wann alles um
ihn lacht:

Kann der unglücklich seyn, der andre glück-
lich macht?

Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey
der Heerde,

Ist glücklich im Olymp, und glücklich auf
der Erde:

Der Himmel ist in ihm! Vergebens zürnt das
Glück:

Zeus, der ihn glücklich sieht, ruft ihn be-
schämt zurück.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom
 verderbter Sitten,
 Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn
 bestritten.
 Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine
 Welt,
 Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald
 und Feld.
 Der Schmeichler sklavisch Volk verläßt ihn
 mit dem Glücke:
 Die feile Muse summt, gleich jener Sommer-
 mücke,
 Die Wärm' und Sonne reizt, itzt nicht mehr
 um sein Haupt:
 Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler
 macht, geraubt.
 Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht
 entehret!
 Ihm bleibt sein großes Herz, wann sich der
 Hof verschwöret,
 Ihn zu erniedrigen; auf seiner Väter
 Flur
 Genießt er, endlich frey, des Reichthums
 der Natur:
 Und wann er ungestört itzt unter Büschen
 wandelt,
 Itzt ungehindert recht, als Mensch und Bür-
 ger, handelt;

So segnet er das Glück, das ihm die Flucht
 erlaubt,
 Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sorgen
 raubt.

Des Weisen wahres Glück wird nicht
 vom Ort' entschieden:
 Er kann stets Gutes thun, und überall zu-
 frieden
 Und immer glücklich seyn: denn seine rein-
 ste Lust
 Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in sei-
 ner Brust.

Was ist glückseligkeit, die alle Zungen
 preisen?
 Erkenntniß, Tugend selbst, die Königin
 des Weisen
 Und was die Schule sonst das höchste Gute
 nennt,
 Oft prächtiger beschreibt, als nach dem We-
 sen kennt,
 Beglücken uns, o Freund, indem sie uns
 vergnügen,
 Sind Quellen unsers Glücks, die niemals
 uns betrügen,

Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem
der Weise fragt,

Nach dem des Narren Wursch. umsonst sich
müde jagt (*).

Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glück-
lich fühlen:

Und wir verdammen doch, auf strengen
Richterstühlen,

Die Wollust Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuscht und Narren lü-
stern macht?

Vergnügen, Wollust, Lust, (die Namen sind
verschieden,

Die Sach' ist einerley:) was Sterbliche zu-
frieden,

Wahrhaft glücklich macht, wird auf die
Sinne nicht

Vom Weisen eingeschränkt, der vom Ver-
gnügen spricht.

Und wie? Sind Menschen denn bloß Kör-
per, die verwesen?

Lebt nicht in ihrem Leib' ein Geist von
edlern Wesen?

Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtres
Theil allein,

Und seine Seele darbt, wie kann er glück-
lich seyn?

(*) *Baile Art. Epicure Lit. H.*

Das höchste Glück ist nicht, wo noch Be-
 gierden klagen,
 Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele
 nagen,
 Und ein zu starker Trieb, den die Natur ge-
 sängt,
 Sich unbefriedigt fühlt und nur bezwungen
 schweigt.

Du lächelst? Und verlangst den Glückli-
 chen zu kennen,
 Der niemals klagen darf? denn was wir
 Erde nennen,
 Ein immer stürmisch Meer! wird schwer-
 lich Menschen sehn,
 In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
 Man findet sie vielleicht beym ungefundnen
 Weisen,
 Den uns Chrysipps Roman, den Zenons
 Träume preisen,
 Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die
 Gicht entseelt,
 Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm
 alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz
 vollkommenem Glücke:
 Die Erde hat es nicht, stets fehlt's an einem
 Stücke.

Des Lebens Güter sind vertheilt mit weiser
Hand:

Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder
wünscht, gewähren,

Wird ein gewährter Wunsch nicht neuem
Wunsch gebähren?

Wer ist vollkommen weis'? und ist es al-
lezeit?

Und wird nicht überrascht von blinder Sinn-
lichkeit?

Auch um den Weisen schleicht, in unbe-
wahrten Stunden,

Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert
Wunden,

Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur
uns macht.

Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen
Bildern

Des Weisen prächtig Glück, des Weisen
Adel schildern?

Sein kühngezeichnet Maafs beschämet stol-
zen Wahn:

Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht ge-
nug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes
Angesichte

Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnenlichte,

Nach deren Rath er schuf, und, was er schuf,
regiert,

Dafs Ordnung überall das grofse Ganze ziert:

Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste

Liebe,

Reifst ihn vom schnöden Tand, vom Staub'

unedler Triebe,

Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt

vor Schritt

Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Ver-

gnügen mit.

Indem er immer mehr in reinem Lichte

wandelt,

Und immer edler denkt, und immer edler

handelt:

Fühlt seine Seele sich von hoher Lust ent-

zückt,

Die ihrer würdig ist; und fühlet sich be-

glückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er

schon glücklich heißen,

Ob gleich noch Dornen ihm den müden Fuß

zerreißen,

Ob gleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt

Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nectar tränkt.

Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergetzen: (*)

Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:

Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz

Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur seinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen sich vergnügen?

Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?

Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;

Und wir versagen uns, was uns bestimmt war?

(*) *An being may be said to be ultimately happy, in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.*

Wollaston, the Religion of Nature delineated, 5, 11.

Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tau-
send Sterne,

Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen
Ferne;

Bald, wann der junge Tag durch graue Schat-
ten bricht,

Lacht holdes Morgenroth und Titans güld-
nes Licht.

Das Jahr verändert sich, verändert unsre
Freuden,

Wann Gras und Blumen itzt der Erde
Schoofs bekleidet,

Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt
bekränzt,

Und nun ihr müder Leib in weißem Schmu-
cke glänzt.

Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle
Zeiten;

An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen
Seiten

Die fette Flur geziert mit angenehmen
Grün,

Die Berge prächtig stehn, die niedern Thä-
ler blühn;

Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen
Matten,

Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder
Schatten,

Hier See, dort felsicht Land, und aus dem
dunkeln Hayn

Die Quellen murmelnd fliehn und endlich
Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend
finden?

Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu em-
pfinden.

Du weist, wann frischer West die Sommer-
tage kühlt,

Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange
fühlt.

Was dachte die Natur, uns einen Leib zu
bilden,

Den bunter Nelken Glanz in lachenden Ge-
filden,

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen
Schlag,

Der Pfirsich saftig Fleisch, empfindlich rei-
zen mag?

Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schön-
heit schmücket,

Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck
entzücket,

Das für die Grazien nicht blind, gleich Thie-
ren, ist,

Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feu-
rig küßt?

Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie vergnü-
gen wollte?

Verband sie nicht mit Lust, was uns erhal-
ten sollte?

Die Speise, die uns nährt, ergetzt auch
unsern Mund:

Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib
gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberi-
schen Farben

Erweckt sie, was einst war, und Menschen,
welche starben:

Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpfrisch kühner
Arm:

Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen
Darm.

Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die
Musen singen;

Noch süßser muß dem Freund des Freundes
Rede klingen;

Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Un-
terricht,

Und wann die Tugend laut in unsrer Seele
spricht!

Soll angebotne Lust aus hundert Quellen
fließen,

Und uns verboten seyn, sie freudig zu ge-
niessen?

Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch
unsre Schuld,

Herrscht mürrischer Verdrufs und Gram und
Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten
quälen,

So soll, was Mirza sah, die Muse dir er-
zählen.

Es lieben, wie du weist, die Musen unsrer
Zeit

Des Orients Geschmack und sein geblümtes
Kleid.

Bekümmert und vertieft in forschenden Ge-
danken,

Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schö-
pfer zanken,

Den Menschen elend seyn; und schwarzer
Sorgen Heer

Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am
rothen Meer.

Die Fichten rauschten wild um seine dunkle
Höhle,

Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth
seiner Seele.

Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Ge-
sicht.

Als eine Stimme rief: sieh auf und richte
nicht!

Er sah ein lustig Thal, das, mit Gebüsch um-
schlossen,

Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern
flossen.

Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen
Raum,

Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen
Traum.

Die Lilie buhlt' umsonst nach seinen starren
Blicken;

Die süsse Feige sprach: tritt her, dich zu er-
quicken!

Umsonst! er sah sie nicht, ersah nur in den
Sand,

Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und
schnell verschwand.

Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger
brachen

Begierig Rosen ab, und ihre Dornen sta-
chen.

Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange
fliehn:

Muthwillig kroch er nach, und sie verwun-
det' ihn.

Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär' ich
nie gebohren!

Hat eine ganze Welt sich wider mich ver-
schworen?

O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was
zürnest du,

Wenn du dich elend machst? rief ihm die
Stimme zu.

Du, den die Freude sucht, fliehst, was du su-
chen solltest,

Und könntest glücklich seyn, wenn du ver-
nünftig wolltest:

Genieße deines Glücks! *Die Kunst sich zu
erfreun*

*Ist für den Sterblichen, die Kunst beglückt
zu seyn.*

ZWEYTER BRIEF.

*... Id fateor, summamque bonorum
Esse voluptatem, modo scilicet inde pe-
tatur,*

*Vnde petenda venit, sitque inconcussa vo-
luptas,*

Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti-Lucretius l. 969.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kum-
mer fliehet,

Und flüchtiges Gewölk nur selten über-
ziehet:

Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer
zu erfreun,

Dir keine Mühe macht: mir scheint sie nicht
gemein.

Sieh alle Stände durch; du siehst nur Miß-
vergnügen:

Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen,
die betrügen.

Umsonst verschweigt der Mund, was uns das
Auge klagt,

Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu
seufzen wagt.

Ich will mit offnem Ohr' auf deine Worte
hören,

Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine
Lippen lehren.

Wo nicht, so höre du, was in geheimer
Nacht

Mir eine Muse jüngst vertraulich kund ge-
macht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den
streitbarn Scythen

Bis in der Griechen Land, wo feinre Künste
blühten,

Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern
schief,

Als neuer Überfluß der fremden Weisheit
rief:

In allen Gegenden, wo jemals Weise
waren,

Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald
in Schaaren,

Dafs in des Lasters Arm die Freude Ra-
serey,

Die dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.

Sie sprachen wahr und laut; und sprachen
tauben Ohren:

Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel blei-
ben Thoren.

Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich
Band;

Sie tapp'n nach der Lust mit ungewisser
Hand:

Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grü-
ner Linden,

Die Knaben sich im Spiel die Augen fest ver-
binden,

Und was die rege Hand begierig sucht, nicht
sehn,

Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber
gehn.

So spielt ein junges Kind, so spielen auch die
Alten,

Die vor der Heerde gehn, und die den Staat
verwalten,

Nach buntem Tande seufzt das thörichte Ge-
schlecht,

Und auch erseufzten Tand genießt es niemals
recht.

Es will, will wieder nicht, und wechselt stets
mit Bürden;

Die ganze Seele brennt von streitenden Be-
gierden.

Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes
Herz ;

Zischt ab, und raucht hinweg, und hinterläßt
nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geist zur Freude
vorbereiten ;

Muß mit dem blinden Wahn, dem Unge-
heuer, streiten,

Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten
führt ;

Und, wann es lang geherrscht, dann ruhig
fort regiert.

Die Weisheit kann allein den schleichenden
Tyrannen ;

Der unter Nebeln kämpft, aus unsrer Brust
verbannen.

Sie heilt mit sichrer Hand die kranke Fantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele
frey,

Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute
kennen,

Und nicht, was Thoren reizt, das wahre
Schöne nennen,

Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lä-
chelnd Chor

Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blu-
men vor.

O Tugend, wann du dich den aufgeklär-
ten Blicken

In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit
Entzücken?

Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit
die du zeigst,

Die auch durch Schatten bricht, und redet,
wann du schweigst.

Das Laster selbst erkennt, in glänzend schö-
nen Zügen,

Dich auf des Weisen Stirn. Dich sehen, ist
Vergnügen!

Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.

Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten
Triebe

Der Ordaung unterthan; und ihr Gesetz ist
Liebe.

Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Har-
monie.

Zum grossen Ganzen stimmt ihr reingestimm-
ter Wille.

Nur aufser ihr ist Sturm; in ihr ist holde
Stille:

Der ganze Himmel sey voll banger Fin-
sterniss!

Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiss.

Das wandelbare Glück nimmt Reichthum,
Ansehn, Ehren,

Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es
nicht verwehren,

Dem schüchternen Verdienst ermunternd
nachzugehn,

Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzu-
stehn;

Zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen
leiden,

Der Armen Trost zu seyn und Nackende zu
kleiden;

Mit ihrem Beyspiele noch, wann sie der Erd'
entflieht,

Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr
sieht.

Kann ihrer Freunde Quell in dürrem Sand
versiegen?

Auf jede gute That folgt göttliches Ver-
gnügen,

Das über unser Herz mit reiner Klarheit
strahlt,

Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne
malt.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem
Getöne

Den grossen Scipio, als die gefangne Schöne,

Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen
lag,

Jung, blühend, wie der May, und reizend,
wie der Tag.

Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram ver-
lohren:

Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Au-
roren.

Ihr Blick erschütterte des rauhesten Kriegers
Herz:

Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren
Schmerz.

Der zügellose Sieg, die feuerreiche Ju-
gend

Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die
Tugend,

Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen
Feind

Die schöne Feindinn hin, für welchen sie ge-
weint.

Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes
Freude,

Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach
bangem Leide,

Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut
empfang,

Und mit entbranntem Blick' an ihren Blicken
hieng.

Der feuerige Camill, den, nach unzählbaren
 Schlachten,
 Die Lorbern des Triumphs zum größten
 Römer machten;
 Der aus der Vaterstadt, so bald sie es geboth,
 In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den
 Tod;
 Und doch geflügelt kam, von angedrohten
 Ketten
 Sein undankbares Rom großmüthig zu erret-
 ten,
 War größer im Verzeihn, und fröhlicher im
 Sieg,
 Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen
 stieg.

Kann wahre Freude seyn, bey schänd-
 lichen Verbrechen,
 Wann Qualen innrer Angst verlassne Tugend
 rächen?
 Wie würden wir das Glück des Bösewichts
 verschmähn,
 Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit
 Wunden, sähn!
 Ach! Seine Peiniger sind seine schwarzen
 Thaten,
 Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig
 traten,

Nun wache Furien die seine Seele
nährt,

Und wieder sich mit Stahl und Gift und Wuth
bewährt.

Mit Schaudern sieht er sich: durchs feile Lob
der Thoren

Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen
Ohren;

Und kömmt die stille Nacht, so führet sie
die Ruh

Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie sanft schläft unterdeß der Weise, des-
sen Wachen

Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu
machen;

Dem ein verfloßner Tag drum nicht verloh-
ren ist,

Und späte Reue nicht am wunden Herzen
frisst!

Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen
Bildern

Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tu-
gend schildern:

Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne
neuer Lauf

Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Gaten
auf.

Ihm ist sein gütig Herz die Quelle wahrer
Freuden,

Die unvertrocknend fließt, erquickend auch
im Leiden,

Wie frischer Morgenthau das matte Feld
erquickt,

Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren
schmückt.

Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Er-
getzen,

Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und
nicht schätzen.

Der Pöbel sieht, erstaunt, des Weisen An-
gesicht,

Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laster noch sein wild Ver-
gnügen preisen?

Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaf-
ten Weisen

Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer
Hand,

Von reinem Licht bestrahlt, sich die Natur
bekannt;

Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Son-
nen glänzen,

Die uns die Nacht verräth, und findet keine
Gränzen,

Und stets von Welt auf Welt geflügelt hin-
gerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und ent-
zückt.
Ermüdet senkt er sich, mit irrenden Co-
meten,
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten
Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners
furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk', und überrascht
den Blitz.
Er freut sich, überall, zur Schande stolzer
Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu
finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten
Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten
Sturm;
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen
Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Ver-
stande,
Mit einem Geist vereint, der äufsre Dinge
sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und
vor sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden
Gedanken,

Die Wissenschaften durch; miß ihre weiten
Schrannen:

Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder
schweigt,

Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe
zeigt.

Was Kenntnisse, Wissenschaft, was Künste
schönes haben,

Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an
Gaben,

Stets giebt und immer hat! ist in des Wei-
sen Brust,

Der sich vergnügen will, die Quelle besserer
Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer
Freuden,

Die von des Pöbels Lust sich glänzend unter-
scheiden!

So funkelt Stern an Stern, wann um die Mit-
ternacht

Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts niedriges vermag den edlen Geist zu
binden,

Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel
finden,

Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohn-
ter Müh

Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor
dem Vieh;

Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen
schwinget,

Und eines Himmels Lust herab zur Erde
bringet.

Wie rein und unvermischt, still, aber
dauerhaft,

Sind Freuden, welche sich die Seele denkend
schafft!

Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen la-
chen,

Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig
machen,

Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich
fliehn,

Zum schweigenden Gemach, zur späten Lam-
pe ziehn.

Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freye
Stunden,

Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott ge-
bunden,

Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bun-
ter Pracht,

Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker
Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar
zu gewinnen,

Und oft verderblich sind die Freuden unsrer
Sinnen.

O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben
weiht,

Die, schmeichlend im Genuß', ihm lange
Qualen dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn
umkränzten,

Sah ich den Jüngling blühen, um den die
Freuden glänzten:

Er floh von Lust zu Lust; und jede Mitter-
nacht

Ward in Lyäens Dienst bei Tanz und Lärm
durchwacht.

Noch taumelnd rifs er sich, beym nächsten
Morgenlichte,

Mit unbelebtem Aug' und welkem Angesichte,
Wie aus dem Grab hervor: zu neuer Fröh-
lichkeit

Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets
bereit.

Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den Schat-
ten schleichen,

Alt vor der Zeit, und siech, aus fauler Lunge
keichen,

Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmer
zen abgezehrt,
Gepeinigt von Reu' und von der Welt
entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so
theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keine
Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh
begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seel
rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist gezie
men,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch
verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren
eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzu
bringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten
Dingen,
Bey Karten und Geschwätz und Menschen
die er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur
Last.

Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die
ermüden :

Die Seele, da er jauchzt, bleibt leer und
unzufrieden,

Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub, und ihre Fesseln
fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze
klagen,

Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln
schlagen :

Er führet sie zum Streit; und wider ihren
Freund?

Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun
ihr Feind?

Nein, menschlicher gesinnt, such' ich durch
weise Lehren

Die Menschheit zu erhöh'n, nicht mürrisch
zu zerstören.

Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre
Brust:

Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ih-
re Lust.

Der Schöpfer heisset uns ein sinnliches Er-
geizen

Nicht über seinen Werth, nicht unterm Wer-
the schätzen,

Nicht um ein schlechtes Gut die bessern thö-
richt fliehn,

Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns ent-
zieh'n.

Was hülf' es, wenn dein Freund auf strengre
Forderung dächte?

Betrög' ich die Natur? Sie kennet ihre Rech-
te (*):

Sie fordert ungestüm, was die Vernunft er-
laubt,

Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn
ihr raubt.

Ein finst'rer Heiliger, der sich zum Wald
verbannte,

Noch eh ersanfte Lust, sich selbst und Men-
schen kannte,

Verberge sich nur stets in rauher Wüste-
ney!

Denn bring' ihn in die Welt: hier ist ihm
alles neu (**).

Er fällt wie durstig hin auf lockendes Ver-
gnügen,

Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten
Zügen,

(*) *Senec. Epist.* 110. 119.

(**) *Gell. XV*, 2. *fin.*

Und was des Kenners Blut kaum leicht er-
hitzen kann,

Flammt in des Wilden Brust ein schädlich
Feuer an.

Die Tugend schlummert ein; sein strafendes
Gewissen

Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten
Bissen.

Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein
Tag,

Wie vieler Monden Frucht ein später Wet-
terschlag.

Du weist es, Hannibal! Carthago hat's
empfunden!

Bey Cannä siegest du, und Rom ist über-
wunden,

Wann, wie ein Winterstrom, der brausend
überfließt,

Sich in Campanien dein hungrig Heer er-
gießt.

Der braune Lybier, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost, und Dürftigkeit ge-
stritten,

Jauchzt nun beym Überflufs', und riecht Oran-
genduft

An kühlen Strömen hin, und in der schön-
sten Luft.

Er sieht Falerner Wein in güldnen Bechern
glänzen ,

Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich be-
kränzen ,

Verführerischen Reiz auf tausend Wangen
blühn ,

Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen
glühn.

Ersieht's, und brennet schon, von ungewohn-
ten Lüsten ;

Und, wie ein müder Leu, der in Cyrenens
Wüsten ,

Zu frischem Wasser kommt, das rein aus
Felsen quillt ,

Im Trinken sich vergifst, und vor Vergnü-
gen brüllt ,

Indess der falsche Mohr, bey Raub und Blut
erzogen ,

Um dürre Klippen lauscht, und vom gespann-
ten Bogen

Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet,
fliegt ,

Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn
besiegt :

So löscht nun der Soldat sein brennendes
Verlangen ,

Und höret nicht mehr auf, nachdem er an-
gefangen :

Ein Heer von Helden wird durch Üppigkeit
geschwächt,
Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre
süßen Töne

Den Ohren fremde sind! Die nackende
Sirene

Scherzt singend bey uns her auf klippen-
voller Flut:

Wir hören sie mit Lust, und unsre Lust
wird Wuth.

Die Sinne können dir erlaubte Lust ge-
währen:

Genieße mit Geschmack; doch lerne sie ent-
behren.

'Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben
muls!

Vor Unzufriedenheit schütz ihn kein Überfluß.
Die Freiheit unsers Geists macht unsre wah-
re Würde:

Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Be-
gierde:

Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnt
dir mit Pein:

Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav
der Sinne seyn.

Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey nie-
dern Freuden

Wir Misbrauch, Uehermaafs und falschen
Witz vermeiden:

Nur dann beblümen sie des Lebens rauhen
Pfad,

Sind auch der Tugend werth, und Freuden
in der That.

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit
aufzuhören,

Recht zu geniessen, Freund, wird Epikur
uns lehren.

Wie gut, wie böß' er sey, mag unentschieden
seyn;

Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder
ein.

In Gärten wollen wir nach seinem Schatten
suchen:

Er irrt vielleicht im Gras' um dichtbelaubte
Buchen:

Vielleicht — wie schweif' ich aus! hier lehrt
nicht Epikur:

Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.

Sie locket uns zu sich auf blumenvollen We-
gen;

Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr
entgegen:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Bücher
Unterricht,

Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt
ihr nicht?

Belad' ich euch vielleicht mit ängstlichen
Gesetzen?

Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Erge-
tzen:

Seht, Freunde, mein Gesetz! Ein häufiger
Genuss

Macht jede Lust gemein und straft mit Über-
drufs.

Was hilft euch die Vernunft, wenn die Be-
gierden siegen?

Die Freude dieses Tags muß künftigem Ver-
gnügen

Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft
theuer ein,

Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller
Pein.

Die Rache spart ihn auf zu traurigen Ge-
schichten:

Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu
Pflichten,

Durchseufzt er früh genug des Lebens mat-
ten Rest,

Das ihm, aus Hunderten, die Parce grau-
sam läßt:

Wann sein geschwächter Leib ein herbstlich
 Lüftchen scheuet,
 Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn
 erfreuet,
 Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach
 ihm sieht,
 Verzweiflung ihn verseucht und Wollust
 vor ihm flieht.
 Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer
 Schmerzen,
 Und ach! zu späte Reu' im unruhvollen
 Herzen,
 Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl'
 überfällt,
 Den Ortolan beschmützt und Cyperns Wein
 vergällt.

Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freude
 hauszuhalten!
 Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis
 zum Alten,
 Erlernen sie zu spät, in Schulen eigner Qual:
 Sie fehlen im Gebrauch', und fehlten in der
 Wahl.
 Wie viele lassen sich durch rauschendes Ver-
 gnügen,
 Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust be-
 trügen!

Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume
nichts:

Doch glänzt ihr farbkicht Kleid in allem,
Schmuck des Lichts.

Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen
Zimmern,

Weit sehenswerther seyn, als wenn die
Sterne schimmern,

Als wenn die Sonne selbst, nach Westen
hingeneigt,

Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Bü-
sche zeigt.

Wie manchen hört ihr bloß nach theurer
Freude fragen!

Was keine Mühe macht, kann jener nicht
vertragen.

Die feine Welt verschmäht, was auch der
Landmann hat,

Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die
Natur euch geben!

Es kostet wenig Müh, was zum vergnüg-
ten Leben

Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stum-
mer Nacht

Um einen Überfluß, den ihr euch nöthig
macht,

Das Joch der Meynungen liegt schwer auf
euern Seelen:

So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas
fehlen:

Sie haben nie genug und kein bestimmtes
Ziel,

Verderben den Geschmack, verstimmen
das Gefühl.

Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre
dicken Binden

Von euern Augen ab; so werdet ihr mich
finden:

Euch werden, ungeschminkt und ohne frem-
den Schein,

Die Freuden der Natur die angenehmsten
seyn.

Sie sind empfindlicher, als alle Künste-
leyen:

Was nicht natürlich ist, wird niemals lang
erfreuen.

Sie bieten, unersorgt, sich euch gefäl-
lig an,

Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte
Bahn:

Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue
Wellen,

Die, wann die Plejas glänzt, mit wildem
Brausen schwellen,

Noch in das Vorgemach, wo sich der Sklave
schmiegt,

Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn
betrügt.

Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem
Bessern trachten:

Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum
verachten?

O Menschen, kehrt beschämt in meinen
Arm zurück!

Wer die Natur verschmäht, verkennet sein
eignes Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner un-
terscheiden!

Ein ekelnder Geschmack vermindert wahre
Freuden:

Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey
seiner Wahl,

Und hat, was besser ist, ob gleich in min-
dren Zahl.

Wann Hagedorn, mein Freund, der Drefs-
dens Ruhm vermehret,

Und alles Schöne kennt, und geistreich wie-
der lehret,

An einem Raphael mit trunknen Blicken hängt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Ken-

ner prängt;

So ist er im Olymp; und Narren nur ver-
 gleichen,
 Mit seiner höhern Lust, die Lust des dum-
 men Reichen,
 Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten
 macht,
 Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey
 Schmierern lacht.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens mun-
 tern Schlägen!
 Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden bey-
 zulegen,
 Auf jene böse Zeit, wana Brust und Odem
 keicht,
 Und ein verdrossnes Blut in schlaffen Adern
 schleicht:
 Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Er-
 getzen
 Und durch Erinnerung euch den Verlust er-
 setzen,
 Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bes-
 sern Zeit,
 Der Menschheit Ehre wart und noch im
 Alter seyd.
 Im Schoofs der Tugend wird kein Zeitpunkt
 euers Lebens
 Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht
 vergebens;

Vergebens faßt es euch in seinen schwe-
ren Arm,

Und scheucht mit greisem Haar der leichten
Scherze Schwarm.

Die Freuden werden fliehn, die um die Ju-
gend glänzen,

Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich
bekränzen :

Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und flie-
het nicht.

So redet die Natur : sprich, wollen wir sie
hören ?

Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der
Weisheit Lehren,

Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde
Lüsternheit

Die wahre Weisheit sind, die sich vernünft-
tig freut.

DRITTER BRIEF.

*Permittes ipsis expendere Numinibus,
quid Conveniat nobis, rebusque sit utile
nostris: Nam pro jucundis aptissima
quaeque dabunt Di; Charior est illis
homo, quam sibi.*

Juvenal. Sat. X.

Wie sich ein Wändrer freut, wann in
unfruchtbar'n Haiden,
Wo nie ein Vogel singt, und niemals Läm-
mer weiden,
Am brennenden Mittag', aus naher Felsen-
kluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quel-
le ruft:
So wird des Weisen Herz, wann ihn ein
Leiden drücket,
Auch durch die Weisheit selbst mit reiner
Lust erquicket:
So fühlt, gelehrter Ch*, mein Lehrer und
mein Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge
weint.

Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Ge-
sträuchen ,

Wo heilig Strecken wacht , den Pöbel zu
verscheuchen.

Ein Weg nur führet hin: manch unterschied-
ner Wahn

Führt Narren weit hinweg auf rauh verwachs-
ne Bahn.

Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärf-
tem Blicke ,

Was wahre Freude sey , was dauerhaft be-
glücke.

Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin :
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufge-
klärten Sinn.

Durch Klugheit weis er nun das Böse zu ver-
mindern ,

Und , was er durch Vernunft nicht hindern
kann , zu lindern.

Wer über sich gesiegt , besiegt auch seinen
Schmerz :

Denn was uns elend macht , ist immer un-
ser Herz.

Ich seh' ein weinend Aug , ich höre bittre
Klagen :

Mir blutet schon das Herz ; das Mitleid heisst
mich fragen :

Du, der so trostlos klagt, umwölkt von fin-
stern Harm,

Was fehlet dir, mein Freund? — Mir? alles!
ich bin arm —

Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm
geben:

Versagt sie dir's allein? was fehlet dir zum
— Leben? —

Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder
ein:

Mich nährt gemeine Kost; und Narren trin-
ken Wein. —

Gewiss, du cherzest! wie? du heissest Man-
gel leiden,

Wenn du nicht schmausen kannst? du willst
dich prächtig kleiden?

Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? die
Nothdurft nur,

Und keinen Überfluß, verspricht uns die Na-
tur. —

Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Stau-
be liegen! —

Ein gut Gewissen giebt ein edleres Vergnü-
gen;

Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig
klug

Und weis' und tugendhaft, so bist du groß
genug. —

Ich wollt' und nichts geschah von meinem
liebsten Wollen! —

Du hättest was du hast, und wenig wol-
len sollen:

Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen
giebst,

Als du Begierden nährst, und fremde Dinge
liebst. —

Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! —
Narren wüten:

Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft
gebiethen?

Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven
Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem
Bild' erkennen,

Und, was er Unglück nennt, betrogne Thor-
heit nennen?

Er hängt sein ganzes Herz an manche Klei-
nigkeit,

Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich
und bereut.

Wie ruhig könnt' er seyn, wofern er weise
würde!

Denn unterwürf' ein Mensch die hungrige
Begierde.

Der mässigen Natur, die nach dem wahren Werth

Und nach Bedürfniss wählt, nicht alles wild begehrt:

So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:

Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;

Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äufsern Schein,

Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,

Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, dass ich's bin;

Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.

Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes Leiden:

Doch dieser leidet mehr, und hat geringere Freuden;

Und überzählt mein Blick das Übel unsrer Welt,

So find' ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich,
 ob ich mich betrogen?
 Von dieser Summe wird gleich alles abge-
 zogen,
 Was graues Vorurtheil zu grossem Übel
 macht,
 Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt,
 verlacht.
 Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth
 und die Schande,
 Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grä-
 bes Rande
 Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub
 noch drückt,
 Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan
 beglückt.
 Er zählt nach Tonnen Golds, hat Häuser,
 Ländereyen,
 Hat alles, was man braucht, sich vornehm
 zu erfreuen:
 Sein schimmender Palast vereinigt stolze
 Pracht
 Und seiner Zierde Reiz, der alles schöner
 macht.
 Das weite Vorgemach ertönt vom bunten
 Haufen
 Der Unterthänigen, die sich an ihn ver-
 kaufen.

Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber über-
deckt,

Mit allem angefüllt, was leckern Zungen
schmeckt.

Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbän-
der preisen;

Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den
Speisen.

Vergebens künstelt er an seinem Angesicht:
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge
nicht;

Er weis, ein schlauer Feind sucht längst
ihm vorzudringen:

Die Misgunst lauscht um ihn; er wandelt
unter Schlingen.

Er bebt im Arm des Glück, das, bis der
Tag vergeht,

Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken
steht.

Im Traume sieht er sich gezürnt und über-
wunden,

Und seinen Vorsaa! öd' in langen Morgen-
stunden:

Mit Schauern wacht er auf: ein martern-
der Verdacht

Vergiftet ihm die Lust des Tages und der
Nacht.

Eh will ich, ungeehrt, von aller Welt ver-
gessen,

Mein unbeneidet Brod im Schweifs der Ar-
beit essen;

Als ewig ohne Lust, im Ueberflusse leer,
So glücklich, wie Sejan, so elend seyn, wie er.

Noch mehr! was nicht vermag, den Grund
erhabner Pflichten,

Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu
zernichten (*),

Kann wohl ein Übel seyn, doch zweifel-
hafter Art,

Das durch die Weisheit oft zu einem Gu-
ten ward.

So hat ein siecher Leib, — und ist ein sie-
ches Leben

Nicht schwärzer, als der Tod, vor dem nur
Feige beben? —

Des jungen Pope Geist Zerstreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend sich verliert;

(*) *Warum nennst du denn diesen Zu-
fall vielmehr ein Unglück, als ein
Glück? Heisset dir etwan das ein Un-
glück, was den Endzweck der Na-
tur des Menschen nicht umflößt?*
Antonin IV, 53.

Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lor-
beerhöhen,

In heil'ger Einsamkeit, mit Musen umzu-
gehen,

Entrifs er sich dem Staub, und stieg die
steile Bahn

Zum wahren schönen auf, zum Plato hoch
hinan.

Mit schimmerreichem Witz und anmuthvol-
len Tönen

Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die
Schönen.

Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein
Freund

Des menschlichen Geschlechts, ob gleich des
Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es
also zählen :

Denn sprich, worüber sich die meisten Men-
schen quälen !

Dafs ihre See'le nie der Thorheit Nacht ver-
treibt,

Und niemals richtig denkt, und immer kin-
disch bleibt ?

Wer hört von Sterblichen die wunderseltne
Klage ?

Doch nimm dem alten Kind, am letzten sei-
ner Tage,

Sein gleissend Puppenwerk, sein Gold und
Silber, ab,

Das ihm ein spielend Glück, wie oft den
Thoren, gab;

Nimm ihm, was Kluge Rauch, und Narren
Ehre nennen:

Wie wird sein wild Geschrey die leichten
Lüste trennen!

Und gleich wohl seufzt nach Trost auch diese
Pöbelzunft?

Zu edel ist für sie die Tröstung der Ver-
nunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut
zu lieben,

Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich
betrüben.

Wer bessre Güter kennt, als die das Glück
uns zeigt,

Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn
betreugt,

Verachtet, was der Thor mit Ungeduld be-
gehret;

Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz
entbehret.

Was glänzt, ist nicht stets gut; und was
uns böse scheint,

Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.

Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich jähe,
 Gleich Gotthardts Alpen, schien, erscheint
 oft, in der Nähe,
 Sich ebnend, minder wild, und beut auf
 sichrer Bahn
 Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schat-
 ten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furcht-
 sam klagen?

Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit
 ertragen:

Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterinn,
 Wird, alt zu seyn, gewohnt, und scherzt ihr
 Alter hin (*).

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den
 kleinsten Dingen,
 Flicht stets, verwickelt sich in ihren eignen
 Schlingen,

(*) *Qui m'auroit proposé, schreibt sie an
 Saint-Evremond, une telle vie, je me
 serois pendue. Cependant on tient à
 un vilain corps, comme à un corps
 agréable: on aime à sentir l'aise et
 le repos, après avoir senti ce qu'il
 y a de plus vif. Oeuvres de Saint-
 Evremond T. III. p. 408.*

Und strauchelt überall. Wie oft klagt unser
Wahn

Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Him-
mel an!

Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten
Gründen

Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn
zu finden;

Und Thyrsis ist nicht da: sonst kam er stets
zu bald:

Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der
Wald.

Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn:
ihr erscheint

Nun Thyrsis ungetreu: sie klagt, sie schilt,
sie weinet.

Die Thränen fliessen noch, indem ihr Schä-
fer schon

Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanf-
tern Ton;

Und kaum hat sie von ihm das weisse Lamm
empfangen,

Das ihr entlaufen war, und dem er nach-
gegangen,

Und das er ausgeforscht: so lächelt sie dem
Freund,

Und küßt ihn, und gesteht, sie hab' umsonst
geweint.

Wenn dieß Verliebte thun, wird's ihnen
leicht verziehen:

Die Liebe lacht und weint nach schnellen
Fantasien.

Doch Schande, wenn auch wir so wenig
männlich sind,

Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmün-
dig Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeb-
lich zittert,

Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Übel
wittert,

Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Au-
gen sieht,

Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entge-
gen flieht,

Und muthig sich entschleußt, an statt ver-
lohrner Klagen,

Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!

Ein muthiger Entschluß strengt unsre Ner-
ven an,

Macht unsre Seele stark, und Stärke macht
den Mann.

Wer freudigt trägt, trägt leicht: durch unge-
duldig Toben,

Das Kindern übel steht, wird keine Last ge-
hoben;

Und schlug ein Sklave sich, aus blinder
: redolste Raserey,

Mit seiner Kette wund, so wird er doch
nicht frey.

Der Kranke wälzt unsonst, im klagenvollen
Zimmer,

Sich auf bethrüntem Bett: er macht sein
Übel schlimmer,

Häuft mit der innern Pein die äusserliche
Qual,

Und leidet, weil er muss, und leidet auch
aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter
Zeiten,

Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem
Glück erfreuten:

Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu
zaghaft bin,

In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht' ich Glück und mich, gleich ihnen,
überwinden!

Ich wag' es, groß zu seyn! — Du fragst,
mit welchen Gründen

Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zu-
frieden stellt?

Ich weis, es ist ein Gott! Ein Gott regiert
die Welt!

Er schuf, nach einem Plan von allge-
 meiner Freude,
 Die wundervolle Welt, ein prächtiges Ge-
 bäude,
 Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und
 unbegrenzt,
 Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern
 glänzt,
 Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der
 wollte,
 Dafs nichts, was leben kann, des Lebens
 mangeln sollte;
 Dafs alles glücklich wär', was lebte, bis
 herab
 Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein
 Schöpfer gab.
 Ihr Antheil an der Lust ward allen zuge-
 messen,
 Und nichts Lebendiges von seiner Huld ver-
 gessen:
 Er richtete die Welt für alle Wesen
 ein,
 An die sein Ruf erschallt, der grofse Ruf,
 zu seyn.
 Der Königin des Lichts, die unter Flammen
 thronet,
 Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde
 schonet,

Der Erde, die von ihr sich Tag und Frucht-
barkeit

Und jungen Frühling hohlt, der ihren
Schmuck verneut.

Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlet
ihr zur Zierde;

Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug ergetzt, und seinem
Viehe dient

Das ungepflegte Gras, das auf den Triften
grünt.

Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
Von Blumen weit umher. Itzt blühn die
braunen Äste:

Bald schimmert güldne Frucht durch grü-
nes Laub hervor;

Und was der Vogel raubt, bezahlt er un-
serm Ohr.

Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl
bestimmen?

Die kriechen oder gehn, mit nassen Federn
schwimmen,

Und deren leichter Flug hoch in den Wol-
ken eilt,

Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.

Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch
bereitet:

Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb ge-
leitet,

In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,

Wo sie aus ihrem Ey sich selbst geboren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget
bliebe,

Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt.
Geführt von ihrem Licht' und stark durch
eigne Kräfte,

Weiht sich der Jüngling nun dem dringenden
Geschäfte,

Beglückt zu seyn, und ist's, wofern, durch
Wahn verführt,

Nicht sein begierig Herz den ebenen Pfad
verliert.

So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane
Verkündigt keinen Gott, der, nach dem alten
Wahne,

Höchst glücklich nur für sich, die niedre
Welt vergießt,

Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert
ist.

Gleichgültig sollt' er sehn, die Schöpfung
untergehen?

Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht
bestehen:

Die forschende Vernunft weis nichts von ei-
ner Welt,

Die sich nicht selbst gemacht und sich doch
selbst erhält,

Es ist Unmöglichkeit, dafs unabhängig
werde,

Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer
Erde.

Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil
Gott gewollt,

Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts
entgegen rollt.

Wie aber, dieser Gott, der, eine Welt zu
machen,

Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht
wachen?

Er ordnete sie selbst nach einem schönen
Plan,

Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaf-
fend an:

Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszu-
führen,

Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes
zu regieren,

An dem, bey aller Pracht, vom ersten Ur-
sprung an

Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks
zusammen raffen,

Und sich dem Staat entziehen, nachdem er
ihn geschaffen?

Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er
gab,

Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebre-
chen ab;

Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Will-
kühr schallten,

Und was er gut gemacht, das will er gut er-
halten:

Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstand, ist ihm nicht
einerley.

Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf,
versäumen?

Das feige Laster glaubt so ungereimten Träu-
men:

Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse
That

Wohl in der Anarchie, doch nicht im wei-
sen Staat.

Die stille Tugend liebt den prächtigen Ge-
danken:

Gott ist, und Gott wird seyn, wann ganze
Welten wanken!

O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück
allein,

Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht
Mensch zu seyn!

Stets würden bange Furcht und Zweifel uns
verwirren;

Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben
irren,

Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schat-
ten liegt,

Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt be-
trügt:

Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur
verweilen,

Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling
übereilen,

Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs
Hauch,

Horcht auf ein rauschend Blatt und fürch-
tet jeden Strauch.

Zu glücklich wenn er noch mit sichrem Fuß
entfliehet,

Noch Titans Morgenglanz und Florens Ant-
litz siehet,

Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Flei-
sche speist,

Nicht sein vergossnes Blut in dunkle Bü-
sche fleußt!

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Ver-
 wirrung finden,
 Ein wundersam Geweb von Folgen und
 von Gründen.
 Ein Umstand, welcher schnell den Sterb-
 lichen verschwand,
 Wirkt ungesehen fort, und leitet an der
 Hand
 Vielleicht ein lachend Glück, das frohe
 Rosen krönen,
 Vielleicht Verderben her von Vätern zu
 den Söhnen,
 Eicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
 Lebt auch nach unserm Tod', und wird un-
 sterblich seyn.
 Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit
 selbst gebohren,
 Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und
 von Thoren.
 Oft ist die Ursach klein, die einem Hel-
 dengeist
 Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm
 entreißt.
 Kurzsichtiges Geschöpf! Wie können Men-
 schen wählen,
 Die kaum das Nahe sehn, und auch im
 Nahen fehlen!

Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin :
 Ich sehe keinen Tag, und weis nicht, wo
 ich bin.

Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
 Es brüllen weit umher der Unruh' schwarze
 Wogen :

Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer
 blickt hervor ;

Und nur Verwirrung braust in unser hor-
 chend Ohr.

Gott spricht! das Chaos hört und die Ver-
 wirrung schweiget :

Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille
 zeuget

Ein unerwartet Licht im Schoofs der Fia-
 sternis:

Doch was uns Zufall heisst, ist alles ihm gewis.
 Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen
 sollte :

Nichts ist, und nichts wird seyn, als was
 und wie er wollte.

Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie ge-
 schieht,

In seinem Plan bestimmt, und einer Kette
 Glied :

Der Kette, die Gestirn und Erd' und blaue
 Fluten

Und ihr bevölkernd Heer, das Böse sammt
 dem Guten,

Und Staub und grün Gebüsch und was in
Büschen singt,

Was lebt und leblos ist, verbindet und um-
schlingt.

Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch
regieren,

Und einem Gott gemäß die große Herr-
schaft führen:

Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine
Bahn

Mit Ruh' und Freudigkeit, obgleich im Dun-
keln, an.

Wie sollt' ich nicht vergnügt mit meinem
Zustand leben?

Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir
gegeben.

Ich bin, was er gewollt, in seinem großen
Haus:

Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rath-
schluss aus.

Nichts ist von ungefähr: kein Umstand war
vergebens,

Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines
Lebens.

Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders,
seyn;

Und mein besonders Glück stimmt in dem
Ganzen ein.

Cleant liegt ohne Ruh' in lächerlichem
Streite

Mit Schicksal und Vernunft: er soll auf je-
ne Seite;

Doch er will hier hinaus, will dessen Wink
verschmähn,

Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit auser-
sehn.

Er macht sich einen Plan von Freuden
und von Pflichten,

Vielleicht nach Richardsons unsterblichen
Gedichten:

Voll Schimmers ist sein Plan, das schöne
Luftschloß lacht

Im Regenbogenschmuck und in des Pfauen
Pracht.

Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Er-
fahrung rathen:

Der Träumer spart sich auf zu schimmer-
reichen Thaten,

Die nimmermehr geschehn; die Welt ver-
langt sie nicht:

Indeß versäumt er auch die Werke wahrer
Pflicht,

Zwar kleine Handlungen, doch die fürs große
Ganze

Nicht minder wichtig sind, als was, mit hö-
herm Glanze,

Der Völker Aug entzückt : nichts Gutes ist
zu klein :

Man kann nicht immer Held, doch immer
nützlich seyn.

Cleant, mit einem Kopf voll stolzer Fan-
tasien ,

Läfst Freuden ungepflückt vor seinen Füßen
blühen :

Nur nach versagter Lust begierig , sitzt er
still ,

Und will nicht , was er hat , und hat nicht,
was er will.

Doch weh' ihm, wenn er nicht bloß mit
dem Schicksal zanken ,

Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten
Schranken

Gewaltsam brechen will , der Dunkelheit
entsagt ,

Und ungerufen sich zur lichten Sphäre
wagt !

So will Quixotte nicht im kleinen Mancha
bleiben ;

Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von
ihm schreiben :

Er will , als Amadis , den Riesen schreck-
lich seyn ,

Und nicht in dunkler Ruh, als Junker, sich
erfreun.

In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich
zwingen;

Er spornt sein magres Ross, daß längst ver-
gaß zu springen:

Im Dunkeln schleicht sich der neue Held
davon,

Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel
sind sein Lohn.

Zur nahen Sonne hin, kann sich der Ad-
ler wagen,

Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen:
Des kleinen Vogels Bahn ist in der niedern
Luft;

Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich
ruft.

Im Ganzen dacht' er einst auch mich und
mein Vergnügen;

Und Wünsche, die sich nicht ins große
Ganze fügen,

Verfehlen, unerhört, des weisen Vaters
Ohr:

Das allgemeine Wohl geht meinen Wün-
schen vor.

Will ich nicht stets, wie Gott: wie thöricht
werd' ich wollen?

Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen
sollen,

Weil ich im Grünen geh', indess ein ganzes Land

Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius verbrannt.

Und du, Gebietherinn im Himmel und auf Erden,

Du müßtest, o Natur, mir unterthänig werden,

Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets bereit,

Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen!

Wir sehen der Sterne Lauf mit schauderndem Ergetzen:

Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine Plan

Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.

Der Schnee hält seine Zeit, und seine Zeit der Regen:

Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen:

Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schoofs

Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.

Die junge Flora läßt sich von Gesetzen lei-
ten ;

Des Tejers Rose glich den Rosen unsrer
Zeiten :

Das Kraut pflanzt sein Geschlecht , wie seit
der Schöpfung , fort :

Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Bu-
xes Ort.

An Thieren einer Art, seit ungezählten
Jahren ,

Ist alles einerley : sie bleiben, wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäl-
dern aus :

Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst,
ihr leimern Haus.

Der Schöpfer unterwarf den weisesten Ge-
setzen ,

Was zu der Welt gehört, und sollte sie
verletzen ,

So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm
kühn begehrt ?

Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wun-
ders werth !

Gehorch' ich der Natur, mit ihrem Lauf
zufrieden ,

Wie selten wird mein Flehn der Gottheit
Ohr ermüden !

Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden
Betrug

In unsrer Seele nährt, geschieht nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre
Freuden,

So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht aufs Ganze nicht, schmäht, was ihr
nicht gefällt,

Und schilt Veränderungen in einer Körper-
welt;

Nur lachende Natur, nur Frühling will sie
finden:

In Sommerwolken soll kein Wetter sich ent-
zünden:

Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel
glühn,

Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen
aufwärts ziehn.

Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch
soll niemals fehlen!

Doch zwäng' uns die Natur, das Beste stets
zu wählen,

So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht:

Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht.

Wer freye Tugend will, muß freyes Laster
dulden:

Die Bosheit reißt sich los, und häufet Schuld
auf Schulden,

Und trinket But auf Blut? Auch diesen Plan
der Welt

Ziert freye Tugend mehr, als Bosheit ihn
verstellt.

Weil mich der Böse plagt, sollt' ich dem
Schöpfer fluchen?

Es ist der Bösen Art, dafs sie zu schaden
suchen.

Ein Weiser zürnet nicht, dafs eine Nessel
brennt:

Es ist der Nessel Art; ihr weicht, wer sie
kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wun-
den Hände ringe,

Verändert nimmermehr die Ordnung aller
Dinge.

Genug! sie kömmt von Gott, und Gott ist
weis' und gut,

Als Schöpfer und Regent; und recht ist,
was er thut.

Was ist, ist alles recht, doch im Zusammen-
hange,

Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht
verlange.

Der eine Welt gemacht, kennt ihren gan-
zen Plan

Und aller Theile Zweck: er ordnet al-
les an,

Macht gut, was böse war, und lenkt Be-
gebenheiten

Zu seiner Absicht um, auch wann sie mit
ihr streiten,

Will unser wahres Wohl, und mischt aus
Lieb' allein

Der Wehmuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang, uns
liebzukosen,

Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf
Rosen:

Von seinem heitern Blick lacht rund um-
her die Luft,

Und strahlt mit reinem Licht', und hauchet
Balsamduft.

Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch
die Seelen,

Dass Männer, die du sahst Gefahr und
Ehre wählen,

Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig
gehn,

Und keiner grossen That sich freudig un-
terstehn.

Wie trunken, taumeln sie durch buntgemahl-
te Scenen:

Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids ed-
le Thränen:

Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der
Pflicht:

Sie kennen sich nicht mehr, und kennen
andre nicht.

Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren
Menschenleben

Sich einst ermuntern soll, dem Unglück'
übergeben,

Dem Sklaven des Geschicks, der, unter
banger Nacht

Und jammerndem Geheul', in seiner Höhle
wacht,

Hier unter strenger Zucht die Trägheit auf-
zuwecken,

Und Laster, welche tief im Herzen sich ver-
stecken,

Doch auszurotten weis, vermeßnen Über-
muth

Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste
Brut.

Des Unglücks rauhe Hand muß uns von
Freuden trennen,

Die uns verderblich sind: dann lernen wir
erkennen,

Dass nur der Weise groß, nur er beglückt
und frey,

Und keine wahre Last, als bey der Tu-
gend, sey.

Und wie, zu aller Zeit bestürmt von Unge-
wittern,

Die Eiche, wann im Wald Gesträuch und
Espe zittern,

Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken
beugt,

Stets tiefe Wurzel schlägt und immer höher
steigt:

So wird die Tugend stark und sicher unter
Leiden,

Die leicht verzärtelt wird im Schoosse sanfter
Freuden.

Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dun-
kelheit:

Dann leuchtet sie der Welt und überlebt
die Zeit.

Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch,
wenn ich wollte,

Dass alles Ungemach nur mich verschonen
sollte!

Kann unerträglich seyn, was mich vollkomm-
ner macht?

Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs
Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit
will mich führen;

Und ruhig laß' ich sie mein fliehend Schiff
regieren.

Wollt' ich nicht ruhig seyn, auf diesem
Ocean,

Bis alles ruhig wär', so fieng' ich nie-
mals an.

Ein Ungewitter braust auf ungestümen
Wellen;

Mit heitrem Angesicht seh' ich die Fluten
schwellen:

Das Steuerruder ist in eines Weisen
Hand;

Und dieser führt mich gut, und bringt mich
an das Land.

VIERTER BRIEF.

*Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is solid Rock;
This can support us; all is Sea besides;
Sink under us; be storms and then de-
vours.*

Night - Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenschein des Glücks, o I**,
sich zu freuen,
Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust
entweihen.
Noch mancher klagt nicht stets: ein leichtes
Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher un-
bewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre
Leiden:
Sie lehrt, was böse scheint, vom Bösen un-
terscheiden,

Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern Sinn
 Von Leiden eines Theils aufs Wohl des
 Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tu-
 gend Armen,
 Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges
 Erbarmen:
 Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis
 ins Grab
 Mit einem siechen Leib, den die Natur
 ihm gab.
 Und doch lacht stille Ruh' in seinem Ange-
 sichte:
 Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unter-
 richte;
 Vielleicht auch ohne Müh': oft ist Gelassenheit
 Die Tugend unsers Bluts und sieget ohne
 Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trifft mit
 schärfern Pfeilen
 Uns näher an das Herz: wird uns die Weis-
 heit heilen?
 Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen
 eisern Thor
 Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg
 hervor

Die trauernde Natur bebt vor dem Unge-
heuer:

Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend
Feuer.

Verwüstung überschwemmt des Weisen Va-
terland:

Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn
Hand.

Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem
Blicke,

Der sich durch Thränen zwingt, noch ein-
mal stumm zurücke.

Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufge-
thürmtem Graus,

Im allgemeinen Brand, auch seiner Väter
Haus.

Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm
geschienen,

Der liebsten Gattinn Grab sind brennende
Ruinen.

Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seuf-
zend nach:

Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie
sprach.

Geh, sag' ihm tröstend vor, daß alles auf
der Erde,

So böse es einzeln sey, doch gut im Ganzen
werde.

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröhlich bleibt,

Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend gläubt.

Zwar, wann er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,

Und seine Herrschaft gut und allezeit weise führet,

Wird's in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht

Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht,

Vor seinem reinen Licht', auf Hügeln und in Sträuchen

Und auf bethauter Flur die schwarzen Schatten weichen,

Bis ins verborgne Thal die sanfte Klarheit dringt,

Und sich der Wanderer freut, der vor Vergnügen singt.

Wann aber nun der Mond in Wolken sich verstecket,

Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedeckt;

Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsternis;

Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewis.

So schnell verändert sich des Leidenden Ge-
müthe,

Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott
voll Güte.

Sein Geist wird aufgehehlt, indem die Wahr-
heit spricht:

Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet
alles Licht:

Er taumelt, wie erweckt, aus angenehmen
Träumen:

Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte
reimen;

Und in der Dunkelheit, die seinen Geist
umgiebt,

Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der
Ordnung liebt.

Du fragst: kann also nichts, in leiden-
vollem Leben,

Dir dauerhafte Ruh' und sichere Freude geben?

Nichts! wenn das wenige, was menschlich
Leben heisst,

Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen
Geist.

Wie! meine Seele stirbt? Mir schaudert?
und vergebens

Wand' ich, betrogner Thor, den besten
Theil des Lebens

Auf sie, die, als ein Dunst, aus ihrem Leib
verraucht,

Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte
braucht?

Vergebens dacht' ich ihr der Tugend Schmuck
zu geben,

Den Adel eines Geists, den Weise nur er-
heben?

Mitleidig seh' ich, ach! der Tugend Lei-
den an:

Des Glückes Unbestand ist ihr nicht un-
terhan;

Und nach dem Tod verwest, vielleicht in
nahen Höhlen,

Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften Seelen?
Hift mir die Tugend nichts, warum ver-
ehrt' ich sie,

Leb' ihr gemäß, als Mensch, und sterbe
gleich dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große
Thaten wagen,

Und seinem schlechtern Theil mit edlem
Stolz' entsagen:

Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwer-
lich als ein Held,

Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht
für die Welt.

Der stolze Weichling denkt sich sterblich
und erzittert;

Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch
verbittert.

Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myr-
then droht

Der Tod im Hinterhalt', und überall ist Tod.

Drum I**, sehen wir die Weisen aller
Zeiten

Des Grabes Forderung an unsern Geist be-
streiten.

Sie streiten immer noch: bewundernswer-
ther Streit!

Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Un-
sterblichkeit.

Die Tugend kämpft für sie, mit allen ihren
Freunden:

Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich
zu den Feinden.

Auf beyden Seiten sind die Waffen man-
cherley,

Bald Gründe, bald nur Witz und leichte
Spötterey.

Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt
gepriesen,

Bewiesen, widerlegt, und wieder neu be-
wiesen?

Die richtende Vernunft, auf ihre Wissen-
schaft

Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz
zweifelhaft.

Sie schließt: Was in uns denkt, und was
wir Seele nennen,

Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen:

Und stirbt, was einfach ist? Wenn durch
des Schöpfers Wort

Es nicht vernichtet wird, so lebt es ewig
fort.

Er kann es! Will er auch? Hier soll die
Weisheit richten!

Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu
vernichten,

Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im
Kind',

Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nütz-
lich sind,

Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem
kurzen Leben

Den Gott verherrlichen, der jede Kraft ge-
geben,

Der sie zu seinem Ruhm den Menschen bey-
gelegt,

Und sein erhabnes Bild in ihren Geist ge-
prägt?

Dießs Wesen, das sich stets vollkommner
machen würde,

Vertilgt er? Und betrügt die edelste Be-
gierde?

Denn pflanzte nicht ein Gott den Trieb
zum bessern Seyn

Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen
ein,

Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es
werden wollte

Und werden könnte, seyn, und endlich ster-
ben sollte?

Freywillig schafft er es für einen Augen-
blick,

Will, daß es glücklich sey, versagt ihm
ewig Glück?

Wär' auf die Erde nur sein Schicksal ein-
geschränket,

So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Lust
geschenket:

Der Traum des Lebens wär', in diesem
engen Raum,

Der Tugend wenigstens, ein angenehmer
Traum.

Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlich-
keit in Banden?

Wär' eine Tyranny, der Völker Fluch?
entstanden?

Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grausamkeit

Blutdürstig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten;
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel
brüten:

Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang
gedroht,

Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen strömt; nach Blut und
Schätzen dürsten

Der Fürst, und gieriger die Sklaven dieses
Fürsten.

Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter
Held;

Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben, kaum beweint: denn Thränen
sind Verbrechen,

Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern
rächen.

Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht';

Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.

O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach!
vergebens

Straft ein verdienter Tod die Greuel seines
Lebens!

Manch andrer geht nach ihm die blutbe-
fleckte Bahn:

Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein andres
Leben

Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone
geben.

Ist alles dieß ein Traum erhitzter Fan-
tasey?

Sprich, ob der ganze Schluss nicht sehr wahr-
scheinlich sey!

Er ists! doch immer kann der bange Zwei-
fel fragen:

Wer kennt den Ewigen? Selbst unsre Wei-
sen klagen,

Dass menschlicher Verstand, vom Körper
eingeschränkt,

Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Um-
fang denkt!

Doch wagen wir den Schluss, der Schöpfer
müsse wollen,

Dass Geister unsrer Art unsterblich dauern
sollen?

Schließst ein Geschöpf so kühn, das durch
die Welt nur flieht,

Und ihren großen Plan nur unvollkommen
sieht?

So muß denn meine Ruh' auch unvollkom-
men bleiben ,

So viel die Weisesten zu meinem Troste
schreiben !

Beruhigt ein Vielleicht ! in einer Sache ,
Freund ,

Die mir die wichtigste für einen Menschen
scheint ?

Und muß ich mich noch erst in dornenvol-
len Gängen ,

Durch dicke Finsterniß, zum Schein der
Wahrheit drängen ?

Kömmt hier die Einfalt fort ? Wenn sie nicht
folgen kann ,

Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jeder-
mann ?

Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter
Schlüssen ,

Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit schnellen
Finsternissen

Die Trübsal überfällt : er sucht ein tröstend
Licht ,

Das lehrende Vernunft, oft übereilt, ver-
spricht.

Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhiger
Gedanken

Bewiesne Wahrscheinlich : die festen Schlüsse
wanken :

Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Was kann für Heldenmuth in seiner Seele
seyn?

Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich
mit Zittern

An morschen Gründen hält: wie, wann in
Ungewittern

Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd
läuft,

Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten
Strauch ergreift:

Hier hängt er halb entseelt; nach seinem
schwachen Leben

Brüllt unter ihm die See: die schwanken
Äste beben:

Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt
seinen Blick

Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer,
zurück.

Zwar Platons Lehrer trotzt mit unverwand-
ten Blicken

Des Neides blindem Grimm' und gift'ger Feind-
schaft Tücken,

Dem schwarzen Tode selbst: sein Geist, voll
heitrer Ruh,

Weicht freudig aus dem Leib', und eilt den
Sternen zu.

Denn dafs kein tödtlich Gift der Seele Le-
ben raubet ,

Das Grab sie nicht verschliesst , hat Sokra-
tes geglaubet ,

Gewünscht und gehofft , und , mit bered-
ter Lust ,

Auch sterbend noch gelehrt ; doch nicht ge-
wifs gewulst .

Begeistert redet er in seinen letzten Stun-
den ;

Und was er sagt , bezeugt , wie lebhaft er's
empfunden .

Man sieht's , er sucht Beweis zur Wahrheit
die er liebt ,

Und schmückt Vermuthungen , die er für
Gründe giebt .

Er hofft ; und ist vielleicht , verzeih der küh-
nen Frage !

Ist seiner Hoffnung Grund nicht eine graue
Sage ?

Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer
offenbart ,

Was von den Weisesten nur fortgepflanzt
ward ?

Ist einem Seneca , den Witz und Tugend
preisen ,

Ist einem Tullius , nach mühsamen Be-
weisen ,

Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeug-
 niss nicht
 Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glau-
 be ficht?

Oft schmückt sich die Vernunft mit abge-
 borgten Schätzen:
 Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden
 Schätzen,
 Was ihm gefällt und nützt, und gründet
 seinen Ruhm
 Auf ungestandnen Raub, als auf ein Eigen-
 thum.

Diefs weis ich, diefs allein: ob Geister
 dauern sollen,
 Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an sei-
 nem Wollen.
 Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn!
 Hüllt seinen Rathschluss noch ein heilig Dun-
 kel ein?
 Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist
 bestehe,
 Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd
 untergehe,
 Wann Welten untergehn? Kein Zweifel fin-
 det Statt,
 Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst
 bestätigt hat.

Er that's, und redete zum menschlichen G.
schlechte

Durch weiser Männer Mund, die, als der
Gottheit Knechte

Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vor-
gestellt,

Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Wei-
sen schliessen,

Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit
verhielsen.

Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für
die Zeit;

Des Menschen edlern Geist für Zeit und
Ewigkeit.

Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Got-
tes Boten,

Und strahlte weit umher: der Erde Fürsten
drohten:

Tyrannen mordeten: trotz allem Wider-
stand,

Ward aus der halben Welt die Finsterniß
verbannt.

Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich
entfernen,

Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu
lernen.

Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht
ein Thor

Die Dämmerung der Vernunft dem vollen
Tage vor.

Vielleicht erkühnt sich der, in ganz verderb-
ten Zeiten,

Auch die Religion undankbar zu bestrei-
ten,

Die seine Lehrerinn und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise
nichts vergiebst.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen
Lehren,

Die wir von deinem Mund, beredter J**,
hören,

Wann sich der Christen Volk an heil'ger Stätte
drängt,

Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen
hängt!

Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des
Schöpfers Händen

Der Mensch vollkommen kam, den Wahn
und Laster schänden.

Ich zittre, wann sie Gott, vor dem die Erde
schweigt,

In seiner Heiligkeit, als meinen Richter
zeigt.

Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des
Himmels krönet,

Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott
versöhnet

Und ihm genug gethan; das menschlicher
Verstand

So lang mit eignem Licht gesucht, und nicht
gekannt:

So wird mein Geist voll Ruh', und meine
Seele freuet

Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr
schrecklich dräuet:

Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott
nicht rein,

Soll ewig Leben doch kein ewig Elend
seyn.

Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde
leben,

Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden
uns umgeben.

Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen
Plan';

Und nach dem Tode fängt mein bessres Le-
ben an.

Das Leben, das ich einst unsterblich leben
werde,

Bestrahlt von weitem schon mein Leben
auf der Erde.

Die Nacht vermindert sich, die das Verhäng-
niß deckt,

Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum ver-
steckt.

In schönerer Gestalt lacht mir die Welt ent-
gegen,

Und Rosen schimmern durch auf dornenvol-
len Wegen.

Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend
nicht

So schrecklich, als er scheint, nicht ohne
sanftes Licht.

Durch gute Folgen wird, was böse scheint,
geadelt:

Verwegner armer Staub, der seinen Schö-
pfer tadelt!

Was auch der Weiseste von seinem Schick-
sal sieht,

Ist von der Kette nur ein abgeriefsnes
Glied.

Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begeben-
heiten,

Die mit verdientem Glück' auf unsrer Erde
streiten:

Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was
seyn wird, ein,

Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig
seyn?

Verhängt er widrig Glück? Versagt er Wunsch
und Freuden?

Der Tugendhafte weis, daß auch die schwer-
sten Leiden

Oft weise Züchtigung für ein verirrttes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich
schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen
dies aus Gründen:

Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß
verkünden.

Er führt uns bey der Hand die angewiesne
Bahn:

In Demuth bet' ich ihn und seine Füh-
rung an.

Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz
zerrissen;

Der Donner zürne laut aus furchtbarn Fin-
sternissen:

Die Erde, wo ich geh', sey mir ein steinicht
Feld

Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre
Welt!

Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages
Reise:

Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge,
macht Greise!

Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller
Nacht

Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen
lacht ;

Ein hoffnung voller Strahl, der mich im Leid'
erquicket,

Und jeden feigen Schmerz und niedern
Wunsch ersticket,

Und, wenn die Seele sich im Sinnlichen ver-
giefst,

Sie edler denken heist und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glän-
zende Gestalten,

Die Wahn und Unverstand für ihre Götter
halten!

Dich, Reichthum ! dich, o Ruhm, Traum
an der Ehre Brust!

Und euch Ergetzungen, berauschter Sinne
Lust!

Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst
berücken,

Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren
zu entzücken ?

Der Schöpfer will es ? flieht ! Ein Gut, das
doch einmal

Beym Grabe mich verläßt, entbehr' ich
ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schoofs'
empfangen,

Ich schäme mich vor euch der thränenvollen
Wangen!

Ich seh' euch wieder, ich, der auch unsterb-
lich bin!

Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur spä-
ter hin.

O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund
betrübte,

Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich
liebte,

Der ein vortrefflich Herz mit grossem Witz
verband,

Und dessen ganzen Werth nur wenige ge-
kannt!

Du lebst! Ich tröste mich: die Thränen sind
vergebens!

Der Tod verändert nur die Scene deines Le-
bens:

Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend
führt,

Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.

Entkleidet durch den Tod vom sterblichen
Gewande,

Durchwandelst du beglückt, mit hellerem
Verstande,

Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der
Schöpfung Plan

Mit schärfern Blicken ein, und betest schwei-
gend an.

Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig
Feuer:

O welch Entzücken strömt von deiner güld-
nen Leyer,

Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer
weiht!

Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es alle-
zeit.

Wir wünschen dich zurück zu niedern Ge-
genständen?

O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethrän-
ten Händen

Den Lorbeer um sein Grab, der unvergäng-
lich daurt,

In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn be-
traurt!

Betrachtest du den Tod in diesem höhern
Lichte;

So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.

Der Bote der Natur ergreift unsre Hand,

Und führt uns, als ein Freund, in ein be-
glücktes Land.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten
Reise:

Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden
stirbt der Weise,

Der durch Religion und Tugend unter-
stützt,

Wann schon auf seiner Stirn die Todten-
blässe sitzt,

Nicht mit des Pöbels Furcht den Augen-
blick entweiht,

Den grossen Augenblick, der unsern Geist
befreyet,

Und über Tugenden und wahren Helden-
muth

Und über ewig Glück gerechten Ausspruch
thut;

Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen
Leben,

Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Pfad
umgeben;

Er weis, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Mo-
der zittern;

Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh er-
schüttern,

Der **Schmähsucht** Ungestüm, ein Sturm, vom
Glück erregt,

Der, **was** ihm doch nicht bleibt, ihm aus den
Händen schlägt?

Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann
er trauert:

Er **weis**, daß aller Schmerz nur Augenblicke
dauert:

Sein **Leiden**, weil es ihm ein Gott voll wei-
ser Huld,

Ihn **zu** verbessern, schickt, erträgt er mit
Geduld.

Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Be-
gierde,

Genießt mit edlem Stolz' auf seine wahre
Würde,

Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als
im Lauf',

Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern
auf.

Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu
verweilen:

Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit
nachzueilen.

Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem
Blick:

Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr
Glück.

Nur wer zu sterben weis, kann stets zu
frieden leben!

Die wahre Freude nur, nach der die Wei-
sen streben,

Versüßt dem Sterblichen die Reise durch
die Zeit

Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Un-
sterblichkeit.

Cicero Tusc. Quaest. L. II.

*Qui id, quod vitari non potest, metuit,
is vivere animo quieto nullo modo pot-
est. Sed qui, non modo quia necesse
est mori, verum etiam quia nihil ha-
bet mors, quod sit horrendum, mor-
tem non timet, magnum is sibi prae-
sidium ad beatam vitam comparat.*

B R I E F E.

B R I E F

AN HERRN HOFRATH B*.

Zum andernmal, o Freund, grünt Röm.
 hilds Aue wieder,
 Zum andernmal für mich! Mit rauschendem
 Gefieder
 Scherzt überall der sanfte West!
 Die Nachtigall singt ihre Lieder;
 Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.
 Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt
 hier dauern:
 Ich würde nicht untröstlich trauern,
 Wenn unter den bejahrten Mauern
 Mein künftig Nestchen aufbewahrt,
 Mir angewiesen werden sollte,
 Wofern ein Vogel guter Art,

*) *Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,*
Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, g'lauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Blumen lachen mit einem nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursacht.

Ich kann wie auf dem Land' und als ein
Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich?

*) *S. Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzählungen.*

Wer wird mir Schäferinnen geben?
 Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.
 Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
 So artig, als die Schäferinnen;
 Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
 Sie, sind wie überall, die Quelle süßer
 Schmerzen,

Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey
 im Herzen.

So schlimm dieß Völkchen ist, wer, leider!
 liebt es nicht?

Ein schöner Blick war stets dem Weisen über-
 legen:

Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:
 Der Fromme sündigt ihrentwegen,
 Schielt übern Cubach weg und spricht:
 Ach! wär' kein Mädchen auf der Erde,
 Wir würden alle selig werden!

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn
 ich mich der hohen poetischen Sprache, ich,
 der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst
 in meinem geheimsten Herzen zuweilen her-
 um, bey meinen einsamen Spaziergängen,
 wo alles um mich herum lachet. Was für
 entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet
 sich's doch der Mühe, daß ich meine ver-
 wöhnten Füße ermüde. Sie sollten nur

sehen, wie ich laufe, ich, den Sie oft faul
gescholten haben, weil ich, Ihnen auf Ihren
Tagereisen durch meist unangenehme Örter
zu folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die
angenehmsten Scenen der Natur sich mir
selbst und ungesucht an.

Kaum eil' ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl' ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,
Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooßs des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick';
Er schweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze strecket

Sich in des Donners Aufenthalt;
 Und ihre breiten Schultern decket
 Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
 Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
 Das Gleichgebirge sich empor:
 Von seinen düstern Eichen stürmet
 Der Nord in müder Wandrer Ohr.
 O du, die Busch und Gras bekleiden,
 Du, Hartenburg, stehst zwischen beyden,
 Zwar niedrig, aber angenehm!
 Das Klettern kann ich niemals leiden;
 Doch dich besteig' ich ganz bequem!
 Ich steig' in kühlen Abendstunden,
 Zu dir an Gärten spielend hin:
 In diesen kühlen Abendstunden
 Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau ge-
 funden,
 Oft auch mit einer Nachbarinn.
 Auch Bacchus hat, wer sollt' es glauben?
 Bekränzt mit essigsauern Trauben,
 Man weis nicht wie? sich hin verirrt,
 Dafs Römhild nun durch Wein und Bier
 verherrlicht wird.
 O Lust! wann von beblühmter Spitze,
 Wo im Gesträuch' ich einsam sitze,
 Wo mich die Sommerluft vergnügt;
 Wann ich von krausbebüschter Höhe
 Die großen Weiten übersehe,

Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wann hier ein schattigt Wäldchen rauschet,
Wo Amor, flieht ihr Schönen! lauschet;
Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wann bald mit seinen weissen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm' in gothisch alter
Tracht,
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schau-
spiel macht!
Ich seh', o Hartenburg, dich immer mit Ent-
zücken:
Dein Angedencken soll mir keine Zeit ent-
rücken;
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein
und Kufs
Verlassen muß:
Will ich nach dir im Geiste blicken:
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern
schmücken,
Dafs, wie man Tiburs Hayn, das holde
Tempe preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keichet vor Müdigkeit, und wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abenteuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätigt hat, daß ein so reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen-Römhildischer Linie hat ein Lust-oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn Sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschreckt wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von mun-
 tern Wangen
 Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüs-
 sel hangen :
 Sein blendendes Gewand schleppt auf dem
 Boden hin :
 Er geht ; ich folg' ihm nach ; ich weis nicht,
 wo ich bin.
 Ein zweifelhaftes Licht stiehlt sich durch selt-
 ne Ritzen,
 Wie in den Wäldern herrscht, wann die Ge-
 stirne Blitzen,
 Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht'
 Aus neidischem Gewölke bricht.
 Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen :
 Huy ! denk' ich, hier giebt's Wein ! Vor Sehn-
 sucht und Vergnügen
 Leckt meine dürre Zunge schon
 Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste
 drohn.
 Du siehest, sprach der Geist, den ehrlich-
 sten der Geister !
 Ich war in bessrer Zeit hier ehemals Keller-
 meister :
 O Zeiten ! euch vergess' ich nie,
 Da Weins die Fülle war, und alles trank
 und schrie !
 Auf diesen Höhen stund Lyäen liebster Tem-
 pel :

Mein Schatten schwebet noch um den gelieb-
ten Ort.

Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum
Exempel,

Um jene furchtbarn Fässer dort!

Doch damals waren auch die güldensten der
Zeiten:

Da wufste Römhild nichts von Uaruh, Zank
und Streiten:

Man zankte nur, wenn Wein gebrach:

Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.

O Römhild! Römhild! sieh, was dir mit
ihm entgehet!

DieZwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:

Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott ver-
folget dich.

*) Du büssest unverdient der Väter Misse-
thaten,

Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall ge-
rathen,

*) *Parodie der Worte Horatii in der 6.
Ode des 3. Buchs: Delicta Majorum
immeritus lues etc. nach Herrn von
Hagedorn Übersetzung in Oden und
Liedern.*

Auf dessen Trümmern du nur Gras und Mo-
der schaust:

Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus
brauste;

Nun, leider! sind sie leer!

Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:

Die schreckenvolle Höhle sauste

Und seufzte kläglich: sie sind leer!

Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,

Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich wünschte nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern, und mit leeren Gläsern, ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg auf's höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlangt. Er hat mit Vergnügen bemerkt, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger er-

zittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchlesung du einige Zeit her beschäftigt gewesen, eine richtigere Kenntniss der Geister aller Arten geschöpft hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Trotz ausgelerten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag es frey,
Nur wann sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen,
eben nicht viel rühmliches von den Herren
Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft,
und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber
ich war einmal in den Händen des Stär-
kern: ich mußte der Gewalt weichen, und
folgte meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Den Esel, welcher ledig zeugt,
Von seiner Eselinn vielleicht,

Vielleicht von distelreichen Hecken

Gebietherisch verscheucht;

Das träge Thier alsdann, beschwert mit
neuen Säcken,

Die Ohren hangen läßt, und melancholisch
schleicht:

Mit gleicher traurigen Geberde

Gieng ich im Innersten der Erde,

Wo durch die unerhellte Nacht

Mein Alter mich zum Gnomen führte.

Er schien mir, wie ich ihn gedacht,

Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf
seinen Schacht.

Die Höhle, seine Wohnung, zierte

Was Tellus kostbars zeugt, der Geitz mit
Angst bewacht,

Und Narren unerträglich macht.

Ein großer Affe warf beym Eingang mich
mit Kothe:

Ich stutzt' und wich zurück; doch als der
Gnom' ihm drohte,

Dann ihm zween derbe Streiche gab,

So liefs er zornig von mir ab,

Und hatte Lust, mich anzuspeyen,

Wandt' endlich sich hinweg, und zeigte mir
den Steis.

Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieb-
lings Preis:

Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was
verzeihen.

Er spaßt stets aufgeweckt und fein.

Ich geb' ihm Brod, mit Schäckereyen

Mich, eh' ich schlafe; zu erfreuen:

Denn seine Scherze schläfern ein.

Seyd ihr Poeten sonst was nütze?

Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey

eurer Pfütze,

Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spafs des Gnomen verdross mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der grossen Welt natürlich läfst, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Krüge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben

nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt' ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
So bald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sunen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,

Verfolger aller Tugend sind ;
 Und jene plaudernde Sibyllen ,
 Die jedes Haus mit Zwist erfüllen ,
 Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt ;
 Verlebte müßige Matronen ,
 Die Geisseln , ja die Pest der Straßen , wo
 sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen ; ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzete der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgewekt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüsslich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottegeist, welcher die gute Gesellschaft selten, und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh' ich sie vor einander fliehn?
Und, eh' sie einen Kuß auf holden Lippen
wagen,

Erst ängstlich fragen,
Von welcher politischen Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mäd-
chen sey,

Das oft nicht weis, was beyde klagen?
Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn
verbrannt?

Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh', und schlaft bey
euern Weibern,

So nutzt ihr doch dem Vaterland',
Und wenigstens mit euern Leibern.

Ich, der in kurzem scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen

Es fehle nie an Wein! Lyäens Über-
flufs

Entferne Zwietracht und Verdruss,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um
Wein und Kufs,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinen unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt, oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich
erstechen:

Doch will er klüglich erst mit seinem Weine
sprechen.

Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,

Er soll durch eine gleiche That

Sich an der Ungetreuen rächen:

Er that's, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!

Der Liebesgott braucht sein Gefieder,

Als Amor, als der Gott der Lust:

Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.

Der Schönen alte Strenge fliehet:

Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.

Man gebe mir die grösste Spröde,

Doch in der Dämm'ung und allein:

Sie soll nicht lange spröde seyn.

Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:

Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Miene eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkau-

fen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der grossen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzet. Gehe hin, und erkenne dich!

Schnell hört' ich einen Wind um alle Klüfte heulen:

Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.

Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stiefs aus dem Schoofs der Nacht,

Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:

Gnom', Kellermeister, Af' und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewe-

sen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagete man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich als ein Poet, und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und
 Stolz bethören,
 Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren,
 die nicht hören.
 Gesteht's, der Wahrheit bloß zu Ehren,
 Wie viel dem schärfsten Aug' entflieht,
 Das nur ein Dichter sieht.
 Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
 Auf Blumen, die sie selbst gebohren?
 So viele nackende Najaden,
 Die sich in kühlen Fluthen baden?
 Dryaden und Hamadryaden?
 Seht ihr den Gott verliebter Pein
 Auf schönen Wangen, schönen Busen?
 Die Grazien beym Mondenschein?
 Den Pegasus und unsre Musen

Und ihren grünen Lorbeerhayn?
 Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
 Seht ihr sie? Nein!
 Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schliesse unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daßs ich nun bald das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daßs Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. *Absit omen!*
 Ich bin etc.

Römhild 1753.

AN HERRN SECRETÄR G*.

Freund! liebster G*! ist jemals wahr ge-
 wesen,
 Was wir von Gnied, Cytherens Lustsitz,
 lesen?
 Wo Flora stets, im Schoofs des Frühlings,
 lacht,
 Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
 Wo keine Qual die reine Lust vergället,
 Kein Überdruß zur Wollust sich gesellet;
 Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
 Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
 Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
 Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd
 girren;

Und jeder Busch, am schattigten Cephyfs,
 Und jeder Busch, voll holder Finsternifs,
 Im stillen Thal, und auf beblümter Höhe,
 Von Liebe schallt, und niemals von der
 Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtigt ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande aufs genaueste vereinigt zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande schon gekostet, da sie

Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehemann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzt mich dieser Gedanke?

Ich dräng' im Geiste mich zum Tempel der
Cythere,
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhayn.
Die Freude reicht mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächend ein:
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
Wenn unser Herz sie rein empfände;
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Überwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzen untermischt,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischt
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Blumen düften auf den Wegen
Zum Sitz der grossen Königin,

Zum innern Tempel hin,
 Wohin Chlorinde mich begleitet,
 Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
 Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
 Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter
 Blick
 Weisaget meiner Liebe Glück:
 Wie wird mein Feuer angefacht!
 Doch wie? was Cypris mir verspricht,
 Vollzieht sie selber nicht?
 Sie winkt! und wem? verdrüssliches Gesicht,
 Auf dem die magre Sorge wachet,
 Das niemals, oder frostig lachet!
 Ach! Hymen ist's, und ihn verlangt' ich nicht!
 Wie? Amor und sein Chor verschwand,
 So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
 Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
 O schrecklich Wort! o Ehestand!
 Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir
 aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar
 aus den Händen der freyen Liebe in Hymens
 Hände kömmt; so verschwindet Amor mit al-
 lem, was ihn reizend machet: Grazien und
 Freuden, und die Begierden, die noch ange-
 nehmer, als die Freuden, sind, werden nicht
 mehr gefunden, und ihre Stäte kennet man

nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweiht worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B * * und Booth sind unter diesen wenigen. Denn wie man von Megären und Messalinen höret, so liest man auch von Pamelan und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die erstern sind in dieser unsrer besten Welt wirklich gewesen: Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
 Die bey dem schönsten Angesichte
 Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
 Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft
 betrübte,
 So oft bey Metzen sie vergaß,
 Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
 So wallt mein schnell erregtes Blut;
 In einer Art von Wuth
 Vergess' ich Hymens wahres Wehe:
 Da seufz ich nach der Ehe.

Doch übersieht mein erster Blick
 Der Ehen trauriges Geschick;
 Wie Hymen, der gewiss des Proteus Kunst
 geerbet,
 Das beste Mädchen schnell verderbet,
 Und oft in einer Nacht
 Ein sanftes Lamm zum Tieger macht;
 Wie viel Vulcane sich bey ihrer Venus härmten,
 Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven sich er-
 wärmen,
 Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
 Indefs die arme Treu', altväterisch gekleidet,
 Stets hinter ihnen drein, und stets vergeblich
 läuft;
 Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt
 und keift;
 Wie, wann ein seltnes Paar nicht Höllen-
 qualen leidet,
 Doch Langeweil' und Überdruß
 Von ehelichen Kufs
 Ach! allzuselten scheidet:
 So zittert mit gerechter Pein
 Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
 So denk' ich nur an Hymens Wehe,
 So graut mir vor der Ehe.]

Wenn müssen solche Betrachtungen nicht
 furchtsam machen? Und wie sehr muß diese

Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelangt, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben; liebster Freund, daß ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest Freund, mit Lieb' und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.

So scherzt ein munters Kind mit der gelieb-
ten Katzen:

Der Knabe neckt sie lang', und ihre from-
me Tatze

Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend
Blut ihn lehrt,

Daß auch ein artig Tierchen kratze.

O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist
mein Bemühn!

Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;

Und wenn ich noch so gerne wollte,
 Und als ein Weiser sollte.
 Denn wider ein geliebt Gesicht
 Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit
 nicht.

Doch schwör' ich bey dem weisen Bart
 Des ersten Stoikers, des Mannes meiner
 Art:

Ich schwör', und, o verzeiht, ihr Mädchen!
 daß ich schwöre;

Mein Schwur gereicht euch zur Ehre:

Nie will ich euch sehr nahe seyn;

Nie will ich bey vergnügtem Wein,

Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch
 besingen.

Soll meine Leyer ja von eurem Reiz' er-
 klingen:

So mach' ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
 Und singe fern von euch und voller Schüch-
 ternheit.

Denn o! ich seh' es und mit Schmerzen:

Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die
 ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand
 lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie
 werden eine ganz neue Gattung der Lieder
 ausmachen, oder doch unmittelbar auf die

feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größeres Vergnügen, als ihre Tränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, Wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen
Schwur,

Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundin
holder Glut?

Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen
Bildern,

Die mir die Liebe reizend schildern.

Wer gleicht nicht dem Wucherer Alfus?

Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!

Die Landlust wird herausgestrichen:

Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.

O heldenmüthiger Entschluß!

Er handelt schon um 'Wies' und Felder;

Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein Ge-

winn.

Er wankt und leihet seine Gelder

Auf neuen Wucher hin.

So sind wir Menschen miteinander!

Wir prahlen, wie die Alexander;

Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!

Wer ist nicht schwach?

Wer widersteht erobernden Geberden?

Der gestern, wie ein Almanach,

Von En' und Weibern sprach,

Kann heute Mann, und morgen Hahnrey

werden,

Denn jeder schilt und jeder wagt,

Was tausenden mislung, was tausend schon

beklagt,

Die Wollust einer guten Ehe,

Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles

Wehe

Vor unserm trunknen Blick;

Und jeder hofft ein gleiches Glück.

Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich

mich vermählen;

So wähl' er selbst für mich: kein Sterblicher

kann wählen,

Dafs diese Wahl ihn nie gereut.
 Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärt-
 lichkeit:
 So hat sie, was ich mehr verehere,
 Als glänzende Vollkommenheit:
 Sie ist mir Pallas und Cythere.
 Das, Freund, ist meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit
 Ihnen über diese und tausend andere Dinge
 plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung
 mich gebrauchen, und Sie besuchen könn-
 te! Aber das hiesige Commissionsgeschäft
 ist geendiget; und ich werde zu Hause er-
 wartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich
 verharre etc.

Römhild 1753.

AN HERRN HOFADVOCAT G**.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen
 Freuden,
 Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
 Als mich der Himmel hiefs auf Römhilds
 Fluren weiden;
 Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug
 nachgespürt,
 Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unter-
 scheiden,
 Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
 Vom Glanz der Großen ungerührt,
 Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht
 beneiden:
 Mein G**, wenn sonst nichts beweist,

Dafs ein verwandtes Blut in unsern Adern
 fleusst;

Wenn weder Leichenstein, noch Wapen
 übrig bliebe:

So überzeugen meinen Geist

Der Herzen gleichgestimmte Triebe,

Zu Wein und Musen gleiche Liebe,

Zu Mädchen auch und schlauperwehrter Lust

Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.

Ich höre mit entzückten Ohren,

Wenn dein umlorbeert Saitenspiel

Von unsrer Freundschaft schallt, und wie
 ein gleich Gefühl

Dich mir gewählt, mich dir erkohren.

Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder
 Thoren

Sind, unter lärmendem Gewühl,

Mein Umgang, seit ich dich verlohren;

Nachdem, im Schoofs der Vaterstadt,

Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Ge-
 schäften,

Die unser himmlisch Theil an Staub und
 Erde heften,

Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgen-
 freyes Leben

Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst,
 gegeben;

Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.

Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schoofs;

Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines
Rudrers Bande,

Selbst unterm Purpur niemals los.

Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:

Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.

Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;

Ein stürmisch Glück

Schlägt wieder ihn zurück:

Wie eine träge Regenwolke

Sich auf des Windes Flügeln hebt,

Und über einem ganzen Volke

Mit fürchterlichem Schatten schwebt,

Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:

Nicht lange! denn die eigne Schwere

Drückt sie zur Erde bald herab,

Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntre Jahre

Verblendeten Begierden Raum;

Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer
Haare,

Dem Stolz der Ehre Sommertraum.

Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Ge-
stalten :

Durch Niederträchtigkeit wird , was ihn
reizt , erlangt ,

Durch Niederträchtigkeit erhalten ;

Und schmilzt , wie Frühlingsreif , der an
der Sonne prangt .

Der grosse Liebling grosser Fürsten

Mag unerquickt nach Ruhe dürsten :

Sie flieht ihn schüchtern überall .

In jedem dunkeln Laut , in Blicken und Ge-
berden

Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall :

Der Sklave fürchtet , frey zu werden !

Freund , von des Irrthums Brust ent-
wöhnt ,

Lass dich kein Puppenspiel von güldner Frey-
heit scheiden ;

Und brich die Rosen aller Freuden ,

Die keine Reu' umdornt , kein spätes Ach !
umtönt .

Der weisen Wollust sey dein Garten einge-
weiht ,

Die , von der Weisheit Hand gekrönt ,

Mit ernster Tugend nie entzweyet ,

Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit
versöhnt .

Seh' ich unter grünen Lauben,
 Bey dem Gotte froher Trauben,
 Und beim Saitenspiel der Musen,
 An des besten Mädchens Busen,
 Dich, vom sichern Busch verdeckt,
 Unter Blumen hingestreckt?
 Hör' ich unter Nachtigallen
 Deine süsse Lieder schallen?
 Lieder, wie mein Chaulieu sang,
 Wann er frey von eklem Zwang^s
 Und bey spätem Weine wachte!
 Bacchus, wann sein Lied erscholl,
 Liess den trunknen Becher voll,
 Der ihm in die Augen lachte;
 Und, gelehnt auf seinen Stab,
 Der vom heil'gen Epheu rauschte,
 Hieng er schweigend hin und lauschte,
 Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus
 ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte
 Träume!

Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten dei-
 ner Bäume,

Nun, da sie fast entblättert stehn,
 Und rauhe Winde nur in öden Garten wehn:
 Da, nach des Herbstes mildem Segen,
 Das greise Jahr mit kaltem Regen
 Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.

Wann Zephir die verjüngten Blätter
 Und Floren und die Liebesgötter
 Auf düftendem Gefieder bringt,
 Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
 Als dann wird Amor dich im Grünen wie-
 der finden;
 Dich, der sein Sklave schon, ihm nur ent-
 wischet war,
 An seinen flammenden Altar
 Mit Blumen ewig feste binden,
 Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattinn
 wählen,
 Die nicht von den gemeinen Seelen,
 Bloß wirklich, reich, vielleicht getreu,
 Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Böbel sey.
 Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
 Von keinen englischen Clarissen:
 An ihre Würde reicht kein sterblich Mäd-
 chen hin.

Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war
 kein Gatte
 Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
 Als Reizungen und Eigensinn.
 Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst
 ein menschlich Wesen
 Zu einer Gattinn dir erlesen:

Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild
bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust ge-
macht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt, und edel denkt, die Tugend liebt
und kennet,
Und dich, als Freundin, liebt, wann sie
dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm ver-
schleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern
Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen
Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals
ihn erreichen.

Anspach 1753.

AN HERRN HOFRATH C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnafs gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz aufser Achtung seyn? So zuverlässig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftigt ge-

wesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe
damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich
zu verschiedenen Zeiten und stückweise ge-
dacht, in eine besondere Vorstellung zusam-
mengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.

Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu
regen,

Und mehr, als bloßer Stein zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelt:
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reiz verheelet;
Und weder schönes Maafs, noch jenes Wei-
che fehlet,

Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter
Zeiten:

Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kennt-
lich macht,

Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild' entdeckt werden,

Das jüngre Kunst hervorgebracht.
 Mein Auge säumt bey jedem Stücke;
 Doch Pindar fesselt meine Blicke.
 Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
 Voll heil'ger Wuth.

Dem kühnen Griechen gegen über
 Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lä-
 chelnd blitzt:

Es singt, vom sanftern Gott erhitzt,
 Und ohne Zückung, ohne Fieber.
 Oft nachgeahmt und nie erreicht,
 Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch,
 doch leicht.

Ich betrachtete diese beeden großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Blumen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten

Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob, wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh, und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberstehenden brittischen Statue von schwarzem Marmor: sie sangen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß *).

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte

Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen
sah,

Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten, unverwirrt, sich an dem Fuß-
gestelle.

Für ihn, den Deutschland halb vergöttert,
halb verdammt,

*) S. den Alcon in Herrn von Hagedorns
moralischen Gedichten.

Für ihn und andre junge Britten,
 Aus derer Augen selbst, wie oft aus ihren
 Sitten,
 Was kühnes und fast wildes flammt;
 Steigt so viel Weibrauch auf aus hundert
 Opferschaalen,
 Dafs dicker Wolken Dampf die alten Dich-
 ter deckt,
 Verdunkelt aber nicht befleckt:
 Sie werden ewig schön mit reinem Glanze
 strahlen.

Inmittelst näherte sich mir eine Weibes-
 person von ernsthaftem, strengem Ansehen,
 und mit einem blendend weissen Kleide an-
 gethan. Sie redete mich liebevoll an. Ich
 habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre
 Worte, auf welche dieser heiligen Denk-
 maale deine vorzügliche Aufmerksamkeit
 gefallen ist *). Ich billige deine Wahl, wel-

**) Ils se moquent de moi qui plein de
 ma lecture,*

*Vais par-tout prêchant l'art de la sim-
 ple Nature.*

*Malheureux, je m'attache à ce goût
 ancien.*

Oeuvres divers. de Mr. de la Fontaine
 Tom. I.

che von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Mussen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran: sein Geist kennt
keine Schranken:

Naturist, was er denkt, und was er schreibt,
Gedanken.

Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine
neue Leyer:

Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Ti-
gris drang,

Oft kühner, öfter schwach erklang.

Wie richtig sprach, wie edel dachte

Der weise Hofmann an der Spree,

Um den, in Blumbergs weichem Klee,

Ein wohlgezogner Satyr lachte!

Sieh einen Menschenfreund, um reicher El-
be Strand,

Von reger Phantasie entbrannt,

Sein irdisches Vergnügen mahlen,
 Wo doch der übereilten Hand
 Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche
 Farben prahlen.

Bey Popen steht ein großer Mann,
 Der auf der Alpen Lob im Schnee der Al-
 pen sann:

Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet
 weise Lehren;

Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straf-
 lied an,

Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen
 Schwung verehren,

Und harte Töne gern verhören?

Mit ihm schwingt am entfernten Belt

Ein angenehmer Geist sein glänzendes Ge-
 fieder:

Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:

Er unterrichtet, er gefällt

Dem Weisen, wie der grossen Welt,

Im feinen Scherz der schönsten Lieder

Und im Johann, dem Seifensieder.

Auch dieser, der umwölkt mit kranker

Schwermuth scheint,

Hat mit so heitrem Witz erzählt,

Dafs, wenn die Fabel spricht, sie seine

Sprache wählet.

Doch, ach! Melpomene beweint

Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst
entrissen:

Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethrânt mit ihren
Küssen.

Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt und dessen leicht-
te Saiten

Selbst mit Fontainens Leyer streiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läfst Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Beglei-
terinn fort, fängt jener so schöne und sichere
Pfad von neuem an, zu verwildern. Der eng-
lische Witz scheint auf den deutschen Par-
nass eben so vielen Einfluß zu haben, als
die englischen Kriegesheere und Schätze
auf das Gleichgewicht von Europa: Lon-
don ist, was Paris gewesen. Und wer muß
die brittische Muse nicht verehren, die von
einem göttlichen Feuer begeistert, mit unge-
stümem, aber oft regellosem Fluge sich in
Höhen, wohin ihr niemand folgen kann,
schwingt, ob sie gleich auch nicht selten

um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder *). Denn der Britte hält in keiner Sache Maafs: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebohrnen Phlegma sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben, ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut; aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die Engländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

*Shaftsbury Advice Tam. I. p. 218. Tom.
III. Misc. 5. ch. 1. fin.*

Kann ein verblendet Volk die Thorheit
höher treiben?

Der nicht, wie Britten, denkt, will, als
ein Britte, schreiben!

Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trö-
del ein.

Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges
Geschwätze,

Das der Vernunft vergift, wie aller Sprach-
gesetze,

Manch Schulwort, manch verwegener
Schwung

Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Lon-
dens neustem Schnitte:

Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.

Was hilft ein fremder Schmuck, der, im
Gebrauch befleckt,

Nur klappernde Gerippe deckt,

Die nach des Grabes Moder riechen?

Wie oft verbirgt in bunter Pracht

Des Ausdrucks unerhellte Nacht

Gedanken, die im Staube kriechen!

Die deutsche Dichtkunst weicht von weis-
rer Alten Spur:

Der gründliche Geschmack an Wahrheit und
Natur,

Der Wohlklang in gesunden Ohren,
 Die Sprache selber geht verlohren,
 Weil alle Scham verlohren geht:

**) Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch
 Deutsch versteht.*

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthumes ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich

**) Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes et de tous les autres beaux esprits qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler. Aventures de Gil Blas L. VII. c. 13.*

darán verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papiérne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörte höh- nisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen sogar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchter- lichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finst'rer Stirn ein wüthend Feuer
glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis
verhüllet,

Der kalte Nord entgegen zieht ;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert ,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen
Hain

Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn
Sturm erschüttert:

So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmacks auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitere Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anacreons Rosen umkränzt; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßser, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,

Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!

Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:

Sie ist auch nackend schön; nicht schön im Purpur nur.

Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:

Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen;

Und will, vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhen,

Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.

*) Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr
würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur
vernichten.

Oft fliegt sie schwärmend auf; allein ver-
flieget sich,

Und wird nicht wunderbar, nur abentheuer-
lich.

In Ländern voller Lights, in aufgeklärten
Zeiten,

Soll wider die Vernunft allein die Dicht-
kunst streiten?

Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbel-
haften Wahn,

Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen
an?

Mit Märchen spielt allein die lachende Satire:

Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst gebühre.

Dem Scherze wird verziehn, der eine Thor-
heit wagt:

Doch der wird ausgezischt, der sie im Ern-
ste sagt.

*) *Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai
seul est aimable,*

*Il doit briller par-tout et même dans
la Fable.*

Boileau.

Nicht Schönheit einer Art muß aller Or-
ten lachen:

Was immer wieder kömmt, wird endlich
müde machen.

Wer immer mahlt und mahlt, und jeden
Mückenfuß

In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum
Überdruß.

Der Schüler der Natur verlangt nicht stets
zu glänzen:

Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten
gränzen.

Es blendet unser Auge ein steter Sonnenschein:

*) Wir suchen Dunkelheit und fliehen in
den Hayn.

Der Blumen hohen Glanz wird falber
Grund erheben;

Da Sudler überall nur lichte Farben geben.

*) *Lorsque nous demandons des choses
qui nous piquent et nous reveillent,
outre qu'il est à propos que ces choses
soient menagées et dans des distances
convenables, nous voulons encore qu'el-
les soient placées sur un fond simple.*
Lettr. II. sur les causes de la Décadence
du goût par Remond de Saint Mard.

Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen
voll,

Und strahlt mit kühnem Witz', auch wo er
schweigen soll?

Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets
zu sprechen:

Warum soll jeder Satz den müden Kopf
zerbrechen?

Nicht seicht fließe' euer Vers, nicht von Ge-
danken leer:

Er fließe klar dahin, obgleich von Golde
schwer.

*) Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern
dankbar krönen;

So lehret euer Lied, auch deutsch, nicht
fremde tönen.

Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer
vor:

Sie dichten für den Geist, und singen für
das Ohr.

*) *Neque conamur sperare, qui latine
non possit, hunc ornate esse dicturum:
neque vero, qui non dicat, quod intel-
ligamus, hunc posse, quod admiremur,
dicere. Cic. de Orat. III.*

Die schönste Sprache fließt von ihren reinen Lippen:

*) Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars bleichen Klippen.

Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künstelt nicht!

**) Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, spricht:

Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,

Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet;

Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt, wagt,

Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.

*) *Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum, fugiamus. Caesar L. I. de Analogia.*

**) *Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, et qui écrit en Prose comme on n'écrit point.*

Avantures de Gil Blas L. VIII. c. 9.

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita. Senecae Epist. 114.

Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!

Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Gedanken,

Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,

Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.

Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,

So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten;

Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,

Auch wann aus ihrem Blick' ein göttlich Feuer brach.

*) Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen, schminkten,

Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,

*) *Ainsi dégénérent ces graces fieres et modestes des Romains; ainsi perit cette belle et majestueuse simplicité de Cicéron. Lettre I. sur la Décadence du goût par Remond de Saint Mard.*

Wann sich zu frechem Blick ihr buhlend Au-
ge zwang:

War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr
Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgewecket hätte. In der That, ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut, oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung u. s. w.

Anspach 1754.

AN HERRN PR. E.**

Auch dich, mein E**, hat ein Mädchen
hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Ver-
langen?
Was hilft's, daß Cyprisor mein eignes Herz
verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freun-
den quält?
Ch** holde Gattinn starb, ich sang bey ih-
rem Grabe:
Du weist, wie altklug hier mein Lied geklun-
gen habe.
Allein, ich lachte nur bey Gl. verliebtem
Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen
Scherz.

Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen sprechen?

Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe rächen?

Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,

Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner Brust,

Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch klagen,

Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa fragen,

Und seufzen: E** ist mit größtem Recht betrübt!

Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das er liebt.

Umsonst! Zwar leid' ich mit, o Freund, bey deinen Leiden;

Allein ich tadle sie: du nennst mich unbescheiden?

Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist

Ein — darf ich? — kleines Weh so gar zu Boden schmeißt.

Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater aller Triebe,

Reißt uns zur Schönen hin, gebiehet in uns die Liebe,

Die doch zuletzt vergifst, aus welchem Trieb
sie stammt,

Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich
flammt.

Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht
glücklich machen:

Du aber liebst sie doch; und Amor selbst muß
lachen!

Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb'
und Glück,

Und nur das Mädchen schwebt vor deinem
trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große
Rechte:

Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein
Geschlechte,

Auch meine Brust empfand, was zärtlich lie-
ben sey;

Und würd ich treu geliebt, so liebt' ich wie-
der treu.

Doch sollt' ich hoffnungslos der schönen Sprö-
den fröhnen?

Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schö-
nen.

Es hat Anakreon mein Saitenspiel gestimmt;

Und nicht die Elegie, die stets in Thränen
schwimmt.

Wann er von Liebe singt, so zecht er mit
Lyäen,

Und läßt in seinem Lied mich eine Venus
sehen,

Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit
Rosen, reicht,

Indefs der schlaue Scherz an seiner Seite
schleicht.

So liebt Anakreon; drum heist er auch der
Weise:

So lieb' ich, unbesorgt, ob ein Roman mich
preise.

Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzu-
friedner Pein,

So will es die Natur, muß Lieb' und Schön-
heit seyn!

Mich dünkt, ich seh dich schon die Stirne
runzelnd falten:

O E**, lehre mich, nur sey nicht ungehalten!

Du sprichst: Wie wenig ist die Liebe dir be-
kannt!

Sie hält uns ewig fest, wann sie uns einmal
band.

Viel Dinge find' ich schön: du weißt's, auch
mir gefallen

Des jungen Frühlings Reiz und seine Nach-
tigallen,

Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen
Grün,

Wo um den klaren Bach die Blumen duf-
tend blühn.

Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte
meinen Blicken:

Das war nicht stille Lust, o Freund, es war
Entzücken!

Da war ich lauter Glut; da wahr ich nicht
mehr mein;

Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie
allein.

Dies reizende Geschlecht ist allzuschön ge-
schaffen;

Und wir sind allzuschwach: umsonst sind
unsre Waffen,

Umsonst ein weiser Stolz und frommer Ei-
gensinn:

Sie brauchen einen Blick, die Waffen fal-
len hin.

Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen
Schlüssen!

Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit
Küssen.

Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny
zeigt,

Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht
aus und schweigt.

So weit hat über uns die Schönheit sich er-
hoben!

Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln
toben;

Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens
Huld gewinnt,

Das keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig
sind.

Noch einmal wirst du doch o neuer Adam
hören?

Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel
soll dich lehren.

Es wölkt sich seine Stirn *); er spricht mit
strengem Ton:

Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner
Schwachheit Hohn!

Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich
nicht verlassen,

Und, wenn du strauchelnd wankst, als
Freundinn dich umfassen.

Versag' ihr nur dein Ohr in trüben Stunden
nicht,

Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals,
dir gebricht!

**) Sie merken, dass dieß aus Miltons
achtem Buche nachgeahmt ist.*

Die Weisheit lehre dich, die Dinge wür-
dig schätzen!

Was macht dich so erstaunt, so trunken im
Ergetzen?

Der äußerliche Reiz? Sieh ihn bewundernd
an,

Und sey der Schönheit hold, nicht aber un-
terthan!

Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth
blühen:

Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe
glühen.

Verstand macht seinen Werth und ihn zu
ihrem Haupt,

Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vor-
recht raubt.

Ich weis, dich reizt nicht bloß die kurze
Lust der Sinnen,

Die auch die Thiere reizt: ich weis, dich
zu gewinnen,

Braucht eine Schöne mehr, als was der Pö-
pel preist:

Du liebst ein zärtlich Herz, und einen edlen
Geist.

Nur dieses liebest du, dieß darf der Wei-
se lieben:

Doch dieser mälsigt sich auch in erlaubten
Trieben.

Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe
Glut :

Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im
Blut.

Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finster-
nissen ;

Das Herz wird nicht von ihr verderblich hin-
gerissen :

Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es
wieder frey.

Du zweifelst ? Kann ich dich durch Grün-
de nicht bekehren ?

Der Wein erklärt sie dir, laß dich Lyäen
lehren !

An seiner Seite lies, was dir die Freund-
schaft schreibt :

Wer weis, ob mein Gesang die Schwermuth
nicht betäubt ?

Die Liebe wird sich dir noch reizend offen-
baren ;

Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir auf-
bewahren,

Das deiner würdig ist, und alle Proben
hält,

Und kurze Freude nicht mit langer Qual ver-
gällt.

Ermanne dich nur itzt, sey einmal E** wie-
der!

Die Musen suchen dich, und fodern deine
Lieder;

Und Young, der männlich singt auch wann
er zärtlich weint,

Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht
männlich scheint.

Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit
nicht geben:

Freund, schreibe, wie du kannst; du wirst
unsterblich leben,

Und an der Musen Brust, in ihrem Lorbeer-
hayn,

Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Na-
me seyn.

Anspach 1755.

AN HERRN CANONICUS GLEIM.

*Nam quid vesi ego, quidue sum locutus,
Cur me tot male perderet libellis? *)*

Catull. 14.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim, ich sollt' ihn zwar verhehlen:

O hätt ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!

**) Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird: so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angetastet wird: so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht; die verehrens würdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter die Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen*

Ich war zu schnell, ein Wespennest zu
stören:

Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen
wären,

So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlun-
gen seyn.

Ich leb' und träumt' und sah die Pierin-
nen,

Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttin-
nen

Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Calliope sang Friedrichs Heldenlob.

Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum er-
kannte.

Er gieng zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr, als Freund; und redete vor
ihm:

*seit einigen Jahren in der Liebe zur scher-
zenden Dichtkunst ausgeschweifet haben:
sollen sie nun in dem Haß wider dieselbe
ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret
auch hier den anständigen Mittelweg fin-
den, den die blinde Leidenschaft allezeit
verfehlet.*

Wie lang verderbt, mit liederlichen Scher-
zen,

Dein Dichtervolk die Sitten und die Her-
zen?

Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein, der Deutsche jauch-
zend singen?

Der schnöde Witz, der strafbar süsse Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?

Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch be-
thränt

Von einem Volk, das ach! beym Noah
gähnt!

Er seufzte tief und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insekt ge-
nannt:

Er nannt' auch mich und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
Stund hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick' und voll Verachtung
an.

Welch schwacher Geist, hört' ich die Muse
sagen,

Will vom Parnass die Grazien verjagen?
Ist niemand weis', als wer nur immer weint,
Ein finst'rer Kopf, dem Schwermuth Tugend
scheint?

*) Manch großer Mann, von ungescholtenen
Sitten,

Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt, und nicht gleich ihm
gelebt.

Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb' und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolgt sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ist's unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen:
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Slav der Sinnlichkeit.

*) *Facio nonnunquam versiculos seueros
parum, — Nec vero moleste fero, hanc
esse de moribus meis existimationem,
ut quinesciant, talia doctissimos, gra-
uissimos, sanctissimos, homines scri-
ptitasse, me scribere mirentur. Plin.
Epist. V, 3.*

Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,

Auf Blumen ruhn, und wann er edlen
Wein

Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich
seyn,

Ihn darf, ihn muß, was reizend ist, entzücken:

Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: Er ist verdammt!

Doch dieser Mensch dient Gott in seinem
Amt;

Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und
singt,

Auch wann sein Lied von Wollust sanft erklinget:

Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwär-
mery.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntre
Jugend;

Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine
Tugend

Erröthen darf; ein Satz, der nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist und halb zur Lüge
schwimmt,

Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter :
Du schmählest, schimpfst und wirst ein Split-
terrichter.

Dein Eifer schließt von einem freyem Scherz,
Ganz übereilt, auf ein verruchtes Herz.

Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen,
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und
Schönen :

Und wann er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch
klingt?

Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben ,
Sich über Glück und Unglück zu erheben ,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu
seyn ,

Besingt er auch, wie Cloen und den Wein.

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite !
Sieh deinen Feind nicht bloß von Einer Seite :
Sieh , ob nicht selbst, im grünen Myrthen-
wald ,

Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrthensträu-
chen

Dem Dichter nach, der Freude nachzuschlei-
chen :

Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall;

So wandelt itzt, wann, in dem lauen Len-
zen,

Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt, mit seiner Schäferinn,
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paarscherzt, lacht und will nur
küssen:

Wann plötzlich sich vor seinen leichten Füs-
sen,

Im schönsten Thal, ein marmor Grab er-
hebt,

Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.

Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne:

Ihr helles Aug' umwölket eine Thräne:

Sie seuft gerührt: Ist uns der Tod so nah?

Der Jugend selbst? und in Arkadia *)?

Du darfst vielleicht der schönsten Muse
Lehren,

Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht
hören?

*) *Nachahmung eines Gemäldes vom Poussin, welches von Du Bos in den Reflections critiques sur la Poésie et la Peinture, T. I. ch. 6. beschrieben wird.*

Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
 Aus ihrem Blick ein schmeichlend Lächeln
 glänzt:

So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
 Nur diese gilt bey dir und bey den Dei-
 nen,

Die finster sieht, und kalt, wie scythisch
 Eis,

Nur lehren will, nicht zu gefallen weis?
 Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:
 Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
 Man liest euch nicht! ihr werdet böse und
 klagt,

Dass niemand mehr nach guten Sitten fragt.
 Doch Gellert wird gelesen und verehret,
 Ob gleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
 Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:
 Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihn nicht.
 Verbietet ihr, dass Deutschland, wenn ihr
 dichtet,

Euch mit Geschmack nach euern Regeln
 richtet,

Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
 Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
 Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedan-
 ken,

Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitz-
 ter Kranken,

Bey Dichtern sucht; und über falsche Pracht
 Und Rauigkeit an seinen Lehren lacht *)?
 Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
 Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
 Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
 So wär' Hanns Sachs der Deutschen größ-
 ter Geist.

Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
 Den Phidias in Marmor ausgehauen:
 Der Donnergott, noch schrecklich auch im
 Stein,

Nimmt jedes Herz mit heil'gem Schauer ein.
 Doch zweifle nicht, daß, außer unter
 Wenden,

Ein Liebesgott, von eines Miron's Händen,
 Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
 Als Jupiter von Meister Zimmermann.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr
 halten;

Die stolze Stirn' umwölkten Grimm und
 Falten:

Er stund und schwur dem heidnischen Parnass,
 Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.

**) Man sehe die scharfsinnigen Briefe
 über den itzigen Zustand der schönen
 Wissenschaften in Deutschland.*

Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und
lachte,

So dreist und laut, daß ich vom Schlaf er-
wachte.

Was ich gehört, o Gleim, ergetzte mich:
Du denkst vielleicht: Ein Thor vertheidigt sich!
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben!
Weil Kenner dich und deine Muse lieben;
Verachtest du der kleinen Richter Schmäh,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwär-
zen?

Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:
Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlid, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühesten
Zeiten;

Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb' ich mich noch schüchtern und im
Stillen:

Hier braucht man mehr, als einen guten
Willen.

Hier muſs nichts kalt, nichts niedrig, nichts
gemein,

Muſs alles groſs und Gottes würdig ſeyn.
Der Dichter ſoll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger ſeyn, nicht folgen, ſondern
führen;

Und ſein Geſang, von reinem Licht ge-
lehrt,

Muſs, fern von Wahn, der unſern Gott
entehrt,

Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr ver-
gnügt,

Als Phantasia, die ſchwindlicht ſich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiſſe ſich dem Staube!
Doch müſs' es wahr, und, wie der Chri-
ſten Glaube,

Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt ſchön
Und rührend ſeyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte ſich, in chriſtlichen Gedichten,
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls groſſe Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die ſchreiben ſchön, die gleich den Alten
ſchreiben:

Sollt' ihr Geſchmack nicht unſer Vorbild
bleiben?

Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
 Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
 Wie traurig ist's, daß Deutsche dich verlassen,
 Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
 Schmink' ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:
 Sie fallen ab; ich bleibe dir getreu.
 Ich schwör' es dir bey Hagedorns Altären!
 Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
 Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
 Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zier-
 de war.

Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
 Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
 Ich schweige nun und flieh' aus einem Streit,
 Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer
 schreyt.

*In Augen, die nur drohn und stets vor
 Eifer brennen,*

*Kann ich den milden Glanz der Tugend
 nicht erkennen.*

Moralische Briefe S. 24.

Anspach 1757

AN HERRN PROFESSOR KIPPING

in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebest du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüng-
ling zu,

Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?

Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht

Der große Vorsatz, aufzuklären,

Was von dem Schöpfer aller Sphären

Die Weisen aller Zeit gedacht,

Die Träume der Vernunft, die, wie bey
andern Sachen,

Hier auch ihr wenig Ehre machen?

Du drangst schon einmal tief in dieses Chaos
ein,

Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen
Zeiten

Zwist und Verwirrung stets erneun,

Phantomen, wild vermengt, im schwarzen
Sturmwind reiten,

Und Schatten wider Schatten streiten.

Erschrocken wich die Dunkelheit,
 Indern du neues Licht in diese Tiefen brachtest,
 Entdeckungen im Abgrund machtest,
 Und doch mit einer Stirn voll Ruh' und Hei-
 terkeit,
 Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg' ich den langen Weg zurück,
 Mit dir allein, mit keinem andern
 Mag ich nur einen Augenblick
 Durch diese wüste Gegend wandern.
 Ich folge dir mit Lust, Freund, aber folg'
 auch mir!

Zur Freude führ' ich dich! du sollst nach
 Ruhme streben,
 Du sollst für Welt und Nachwelt leben;
 Doch leb' auch dir!

Zwar hat die Seele grössre Gaben;
 So ist auch grösser ihre Pflicht:
 Mit denen die Talente, haben,
 Sie nicht gebrauchen, sie nur haben,
 Zürnt die Natur und spricht:
 Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben,
 Womit ihr, wenn ihr nicht
 Euch selbst zur Schande leben wolltet,
 Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern
 solltet?

Was habt ihr nützliches gethan?

Ihr trinkt und esst, und schlaft, lebt nur
zum Zeitvertreibe,

Versaget nichts dem trägen Leibe,

Und alles euerm Geist, als gieng' euch der
nichts an.

Ihr brauchet mindre Seelenkräfte,

Für solche thierische Geschäfte,

Die ein gemeiner Mann

So gut, als ihr, verrichten kann.

Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,

Die ihr die kleinste Müh' und ernstes Den-
ken hafst,

Und wenn ihr einst erblast,

Dem Vaterland' und mir, die euch so viel
gegeben,

Kein Zeichen, keine Spur, von einem lan-
gen Leben,

Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht
zu schelten,

Wann wir, was sie für uns gethan,

Nur mit Verachtung ihr vergelten.

Doch weist uns auch die gute Mutter an

Des Lebens Freuden zu genießen,

Und läßt die Lust für uns aus hundert Quel-
len fließen.

Im dir bekannten Lorbeerhayn?

Ihr Lied beruhigt unsern Busen,

Und schläfert schwarze Sorgen ein.

Wer wollte sie, die lächelnd lehren,

Nicht wenigstens so gern als trockne Weis-
sen, hören?

Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich
erfreun,

Und nie nach buntem Schein, nach nichts
unruhig streben,

Herr über die Begierden seyn,

Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder
beben,

Geniessen, was es uns gegeben,

Mit einem Worte, glücklich leben.

Horazens und der Musen Freund

Ist immer auch der Schwermuth Feind.

Ich wette, nichts kann dich die Musen ganz
entwenden,

Ob gleich dein Saitenspiel vielleicht im Stau-
be schweigt.

Doch, wenn ein Brief von deinen Händen

Mir Wolken deiner Seele zeigt:

So glaube, daß ich mich betrübe,

Weil mir ein heitrer Geist

Das größte Glück des Lebens heisst,

Und ich Dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten schwebt
 Ein Dämon böser Art, vom tückischen Ge-
 schlechte,
 Der Gnomen, der, wie sie, nach eitel
 Schaden strebt,
 Und stets verschmähte Freude rächte.
 Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später
 Lampen Schein,
 Sich langsam und verstohlens ein.
 Man meint, er sey noch fern, und hört nicht
 auf zu meinen;
 Schnell steht er schrecklich da, in drohen-
 der Gestalt,
 Und spottet Äsculaps Gewalt,
 Frisst alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
 Und ängstigt das beklemmte Herz,
 Und läßt nur Furien dem trüben Geist' er-
 scheinen:
 Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.
 Den Tag verdunkelt er mit seinen Raben-
 flügeln,
 Raubt Blumen den Geruch, entkleidet
 Wald und Flur,
 Scheucht Zephyrn von bebuschten Hügeln,
 Und hüllt in düstern Flohr das Antlitz der
 Natur.
 Dann ist das Leben nicht mehr süsse;
 Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft,
 Wein und Küsse:

Das freudenlose Herz seufzt nach dem Gra-
be nur.

Merk' ich dieß Ungeheur, so flieh' ich wie
bethöret

Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach, im Jahr 1762, April.

A n

HERRN KREISSTEUEREINNEHMER**W E I S S E.**

O Weisse, fahre fort, sey, wie du an-
gefangen,
Der deutschen Bühne Stolz! Schon itzt ge-
wöhnest du
Zu edlen Thränen deutsche Wangen.
Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als
Freund, dir zu.
Von mir erwart' hinfort nur Freundschaft,
keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! Merkest du es nicht?
Du wirst am Helikon ein unbekannt Gesicht.

So häng' ich denn, nach manchem Aben-
 theuer,
 Auch meine sonst geliebte Leyer
 Zu andern alten Leyern hin.
 Ich ward gelobt, geschimpft, und bin viel-
 leicht vergessen,
 Nach wenigen durchlebten Messen,
 Noch eh' ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
 Als, mitten im Tumult gelehrter Streitig-
 keiten,
 Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse
 sang,
 Und jugendlich ihr Lied erklang:
 Als noch kein Sittenrichter wollte,
 Dafs Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,
 Zur blumenreichen Frühlingszeit;
 Ein junger Dichter nicht von Liebe singen
 sollte,
 Nicht von der Freude, bis der Geist
 Zu höhern Liedern reift, und sich zum
 Himmel reißt (*).

*) *Der Bischof von Rochester, Thomas
 Spart, schreibt in der den Gedichten
 des Cowley vorgesetzten Lebensbe-
 schreibung dieses Dichters, wegen sei-*

Als Vater Hagedorn uns feine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Märchen hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim
vergafs:

Da ward ich auch erweckt, und wagte mit
zu scherzen,

Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld
in dem Herzen.

Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz
erhob.

*ner vielen verliebten Gedichte: It is a
vain thing to make any kind of Apolo-
gy for that sort of Writings. If devout
or vertuous Men will supercilious ly
forbid the Minds of the Young, to adorn
those subjects, about which they are
most conversant: they would put them
out of all capacity of performing gra-
ver mattres, when they come to them.
For the exercises of all Men Wits must
be allways proper for their Age, and
never too much above it, and by prac-
tice and use in lighter Arguments, they
grow up at last to excell in the most
weighsy.*

Wie schnell hat sich der Wind des Autor-
glücks gedrehet!

Wie hat auf uns, mit bittrem Ton,

Im Mantel der Religion

Verhüllte Schwärmerey geschmäheth,

Als wär' aus Deutschland nun die Frömmig-
keit geflohn!

Zwar wufste die Vernunft die Eifrer zu
entkleiden,

Und schalt die Lästerey der Freuden.

Nur murmeln dann und wann noch schwa-
che Seelen nach,

Was blinder Eifer thöricht sprach.

Doch ich war selbst, ich Thor, die Ur-

sach meiner Leiden:

O welche Raserey, die zur Kritik mich
trieb,

Als Deutschland alles las, was jeder Kna-
be schrieb!

Ein Flaccus sang, in rauher Ode,

Ein frostig Sprüchelchen vom Tode,

Und dafs ein weiser Mann mit Recht,

Im Grase hingegossen, zecht.

Schalkhafte Scherze liefs ein dicker Kunz
erschallen:

Ich hätte fast geweint; er konnte nichts,
als lallen:

So lallt ein jählig Kind, voll Lust
 Bey einem Zuckerbrod, an seiner Mutter Brust.
 Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
 Die Dichterprobe gut: die Mädchen muß-
 ten gähnen.

Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit
 entzückt,

Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
 Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der
 Dichter, spassen:

Görge Lustspiel mußt' ihm selbst der Schwän-
 ke Vorzug lassen.

Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
 Wie Muthe, da er schlief, ihm seinem Hut
 geraubt.

Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig
 Hexenmeistern:

Es spückte recht von Geistern.

Die Epopeen — doch genug!

Da mit vermefsner Hand ich unter Wespen
 schlug,

Sah ich den ganzen Schwarm auf mich er-
 bittet eilen,

Und mein Gesicht ward voller Beulen.

Seyd ihr, die Phöbus selbst, für unser
 Vaterland,

Zu Pflegern des Geschmacks ernannt;

Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schaaalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit stets gerech-
ter Hand.
Ich muß den Helikon und das bekannte
Rauschen
Des Haynes, wo ich sonst auf manches Lied
gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlaunen Rechts
vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räuberische Chikane wacht.
Doch mürrischer Verdrufs soll über mich
nicht siegen!
Noch itzt entsagt mein Herz der weisen
Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund! einem Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, an Frev-
lern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht!

Anspach 1767, im October.

Reich ist die Armen jungen Diener,
Die schenken Hölle stange Richter,
Und theilt die Hölle aus mit stete gesch-
ter Hand,
Ich muß den Hölle und das bekann-
te Rassen
Die Hölle, wo ich sonst auf mannes-
gedacht,
Und mit den Gezeiten geschicht,
Mit jenem Babylon die schlanke Hölle
vermachen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räuberische Hölle wacht,
Doch mühsamer Verdacht soll über mich



Ich muß die Hölle und das bekann-
te Rassen
Die Hölle, wo ich sonst auf mannes-
gedacht,
Und mit den Gezeiten geschicht,
Mit jenem Babylon die schlanke Hölle
vermachen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räuberische Hölle wacht,
Doch mühsamer Verdacht soll über mich

Augsbach 1767, im October



Uz, Johann Peter, 1720-1796

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 3

Wien (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7132 -3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262700-9

VD18 15493792-001